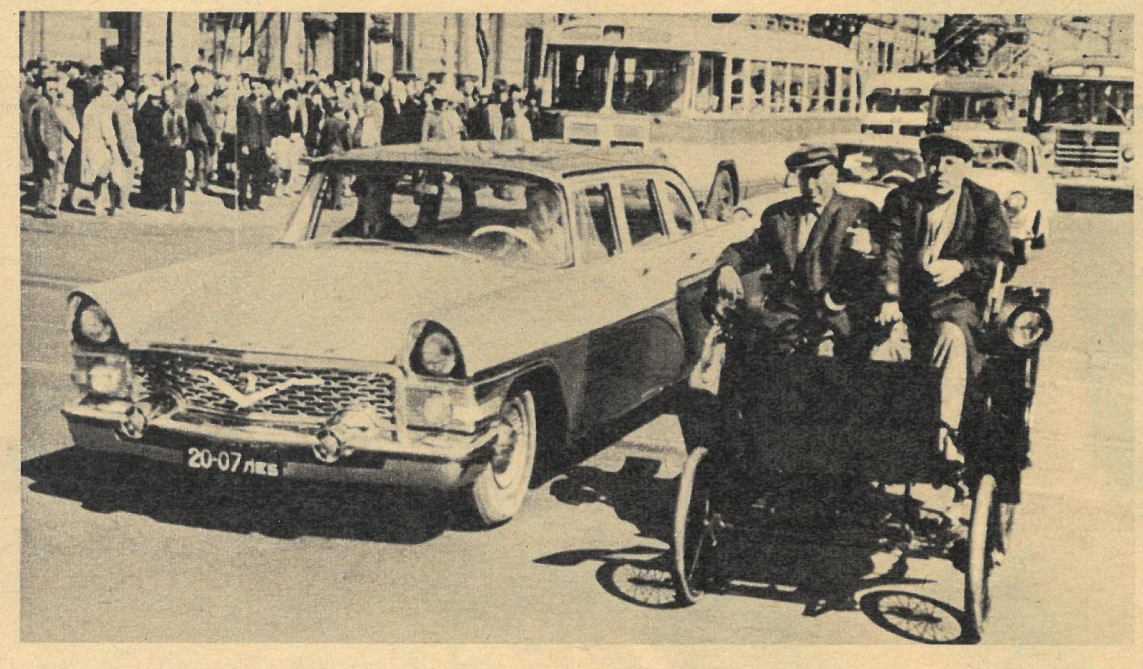
19
1. MAIHEFT 1969
0,30 M
Foto: Billeb

zb
ZEIT IM BILD

1. Mai im Jubiläumsjahr. Ein Tag der Erinnerungen für Menschen wie Ernst Langhelm, der jedes dieser Jahre mitgestaltete.

Ein Tag der Zuversicht für alle, die heute mit ihm feiern.

z6 INFORMATION



SOWJETUNION. Die Leningrader staunten, als sie im Großstadtverkehr diesen Autoveteran entdeckten. Der „Karl Benz", Modell 1886, eines der ersten Automobile der Welt, wurde für das historische Museum restauriert. Die Sowjetunion, die Autos in 70 Länder exportiert, wird ihre Produktion 1970 auf 800 000 Pkw steigern.

SUDAFRIKA. Petrus Smith (links), Herzpatient, findet jetzt, sieben Monate nach der Transplantation, keine Arbeit mehr. Obwohl genesen, wird er überall abgewiesen, weil vielleicht plötzlich eine Reaktion auf die Operation einsetzen könnte. 2. v. r.: Herzpatient Philipp Blaiberg.

SAR. Professor Dr. Rommel (rechts) gehört zu jenen Veterinären aus der DDR, die auf Grund einer Regierungsvereinbarung in Syrien arbeiten. Seit Mai 1967 praktizieren Tiermediziner aus unserer Republik in diesem Land, um die Erhöhung der tierischen Produktion zu unterstützen. Immer mehr vertrauen auch die Bauern entlegener Dörfer dem Wissen und Können dieser Ärzte.

Martin Radmann kommentiert:

Spätentwickler

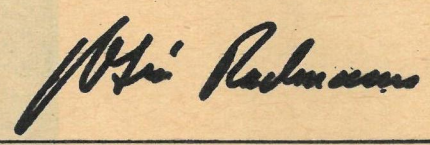
Herrn von Hassels Nachfolger im Bonner Revanchistenressort, Windelen, sucht Neuland im Schimpfwortregister gegen Friedfertige und Realisten, deren es – trotz intensiver Mühen und Notstandsübungen von Justiz und Polizei – nicht weniger, sondern ständig mehr in Westdeutschland gibt. Und nach des Kanzlers „Pinschern" und „Banausen" gelang Windelens Wurf. Er bereicherte das Repertoire auf der „Schlesischen Landesversammlung" in Düsseldorf, wo er alle Befürworter einer Anerkennung der Oder-Neiße-Grenze „intellektuelle Spätentwickler" nannte.

Intelligenz war bekanntlich schon den Nazis im „Tausendjährigen Reich" bis zur Todeswürdigkeit verdächtig. Auf diesen Spuren fürchten ihre Bonner Nachfahren jeden Denkprozeß, jede Entwicklung zu Einsicht und Vernunft. Selbst sind sie schließlich weder Spät- noch Frühentwickler, sondern schlicht Stehengebliebene oder Rückentwickler, nicht imstande zu begreifen, daß dreißig Jahre nach 1939 die Welt sich geändert hat, und zwar zu ihren Ungunsten.

Ich will die Gefahr wahrhaftig nicht verkleinern, die beständig die europäische Sicherheit bedroht durch eine politische und militärische Führungsclique, deren antidemokratische Diktaturkonzeption durch den General Grashey ausgeplaudert wurde: „Ordnungsfaktor im Staat, wie seit Kaiser Wilhelm gehabt!" Und so steht man zu und hinter dem General, den nicht die kleinste Rüge traf. Wie sollte auch, wenn die braunen Neonazis des Offizierskorps politisch schulen dürfen, wenn der General Artur Schmitt, NP-Landtagsabgeordneter, auf einem „wehrpolitischen Forum" dieser Art die Forderung aufstellen darf, die Bundeswehr müsse „die gleichen Leistungen wie die unter Hitlers Oberbefehl stehende Wehrmacht des dritten Reiches erbringen" und dazu „alle demokratischen Regeln" außer Kraft setzen? Die gleichen Leistungen? Die gleichen Kriegsverbrechen und Verbrechen gegen die Menschlichkeit, Verbrechen gegen das Völkerrecht? Diesmal wäre die Niederlage der deutschen Militaristen noch schneller, noch nachhaltiger, noch vernichtender. Da helfen kein Grashey und kein Schmitt, kein Schröder und kein Windelen. Ein Spätentwickler aber kann wohl sehr viel nützlicher sein, wenn er verhindern hilft, daß es zum überdimensionalen Bonner Rohrkrepierer kommt, zum atomaren Selbstmord der Bundesrepublik. Spät, scheint mir, ist immer noch sehr viel besser als zu spät. Die Sozialdemokraten beispielsweise von Hessen und Schleswig-Holstein, die auf Anerkennung der Realitäten, insbesondere der Tatsache DDR drängten, haben das begriffen. Nicht so ihr Parteivorsitzender.

Der NATO-Festredner Brandt will die vordringlichsten zwei Schritte nicht: die Unterzeichnung des Atomwaffensperrvertrages durch seine Regierung und eine europäische Sicherheitskonferenz. Nichts, sagt er, solle „Hals über Kopf entschieden" werden. Hier handelt es sich nicht um Spätzündung bei Denkprozessen, sondern wiederum um den Versuch ihrer Blockierung, denn – so Brandt – Anerkennung des Status quo in Europa sei „nicht tragbar". Nach seiner Meinung – vielmehr der Stimme seines Herrn – müßte alles „ausgeklammert" werden, was zur Gewährleistung der europäischen Sicherheit dringender Regelung bedarf: vor allem die endgültige Beerdigung territorialer Forderungen, der Alleinvertretungsanmaßung, der Revanchepläne Bonns.

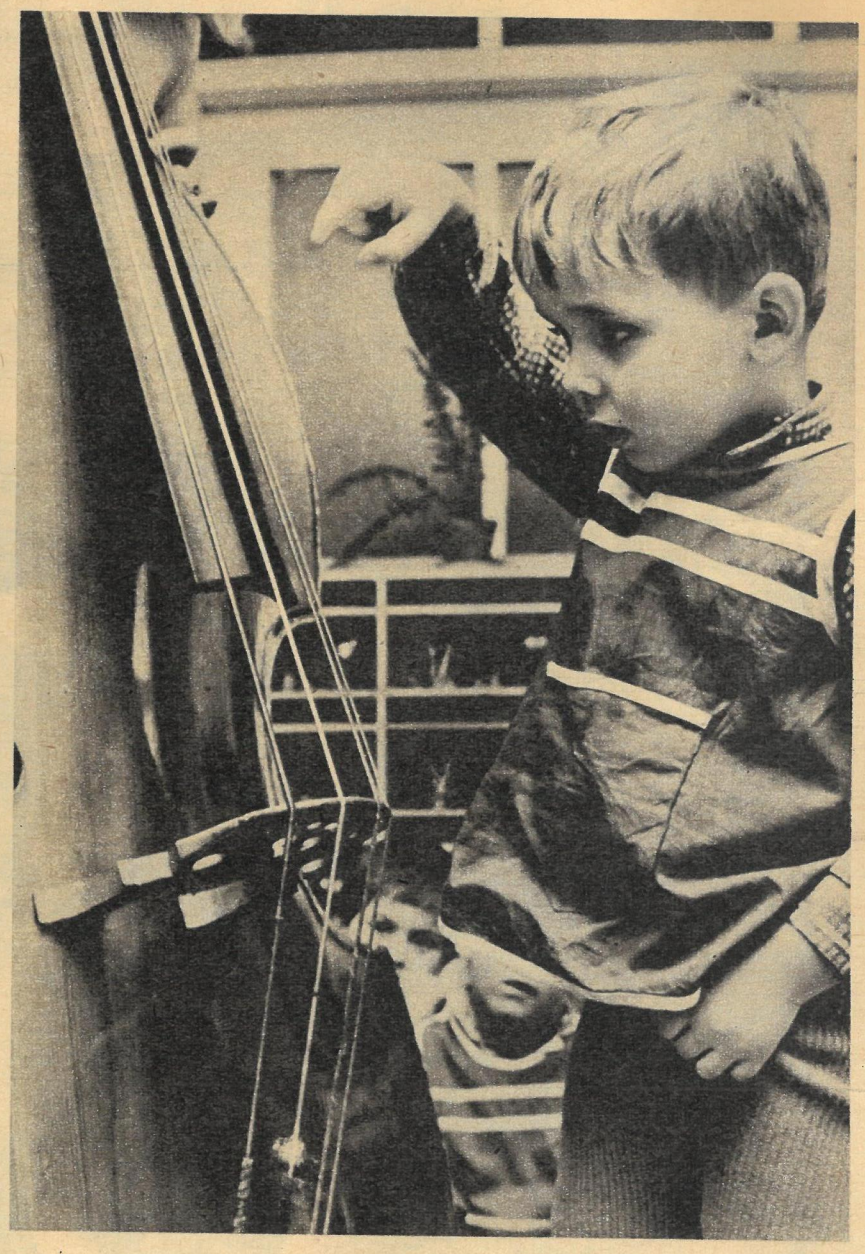
Über Sicherheit – so ihr Falschspielertrick – reden wir nur, wenn niemand etwas dagegen hat, daß wir sie weiter bedrohen. Ein Wortgeklingel zur europäischen Sicherheitskonferenz, das nur einer Silbe bedarf: Nein! Jene, die Windelen „Spätentwickler" zu nennen beliebt, haben aber in diesem Staat noch viel nachzudenken und noch mehr zu tun, wenn sie den Frieden schützen helfen wollen.



Hänschen klein ...

„Man kann nicht früh genug damit anfangen, die Kinder zur Musik zu erziehen", ist die Devise dieses und einiger anderer Kindergärten in Warschau. Ein Kinderohr reagiert besonders aufnahmefähig, denn Kinder besitzen eine hohe akustische Sensibilität. Die Methode des „Gehörtrainings" besteht im Wiedererkennen von Tönen und Tonleitern, von Ton- und Stimmlagen sowie Konsonanzen und Dissonanzen. Außerdem lernen die Vier- und Fünfjährigen rhythmische Tänze und Lieder und charakteristische Töne verschiedener Instrumente. Neben einfachen musikalischen Übungen werden Konzerte und Musikprogramme im Radio abgehört, die für diesen Zweck gestaltet wurden. Eine interessante Methode der Musikerziehung, die den Kleinen nebenbei noch großen Spaß bereitet.

Fotos: Zentralbild/CAF



Noch etwas zaghaft, doch mit großer Konzentration, greift dieser kleine „Musikant" in die Saiten des großen Kontrabasses.

Es singt und klingt, wenn das Mandolinen-„Orchester" des Kindergartens in voller Besetzung mit dem Chor des Hauses probt.

Parschaus Politik im Quadrat

Ziel der USA – der Weg zum Frieden.

Zu Gast in der DDR

LUIGI DALLAPICCOLA, einer der namhaftesten italienischen Komponisten, gastiert zum ersten Mal in der DDR. Er dirigiert am 22. Mai in einem Konzert des Leipziger Rundfunk-Sinfonie-Orchesters eigene Werke.

JORMA PANULA, Chefdirigent des Städtischen Sinfonieorchesters Helsinki, kommt ebenfalls erstmalig in unsere Republik. Er leitet am 5. Mai ein Konzert mit dem Berliner Sinfonie-Orchester. Zur Aufführung kommen: die 3. Sinfonie von Kokkonen und das Trompetenkonzert von Hummel; Solist ist Timofej Dokschizer aus der Sowjetunion.

ROBERTO BENZI (Foto), in den großen Konzertsälen unseres Landes schon bekannt und gefeiert, leitet am 3. und 4. Mai Konzerte des Leipziger Gewandhausorchesters, in denen „Fontane di Roma" von Respighi, Ravels Klavierkonzert G-Dur (mit der französischen Pianistin Monique Haas) und Cesar Francks c-Moll-Sinfonie erklingen.

Im Ausland zu Gast

DIE DEUTSCHE STAATSOPER BERLIN beteiligt sich mit Strauss' „Ariadne auf Naxos" und Mozarts „Così fan tutte" vom 16. bis 18. Mai an den Festwochen in Helsinki.

DAS TANZTHEATERENSEMBLE der Komischen Oper fährt mit einem Kammertanzprogramm am 11. Mai zur V. Musikbiennale nach Zagreb und gastiert anschließend bis zum 17. Mai in vier weiteren jugoslawischen Städten, darunter auch in Belgrad.

DAS GEWANDHAUSQUARTETT gastiert zum zweiten Mal in Japan. Von Mitte Mai bis Mitte Juni sind 27 Konzerte, davon drei in Tokio, vorgesehen. Unter anderem werden ein Beethoven-Programm und Werke von Schubert, Brahms und dem Dresdner Komponisten Siegfried Kurz geboten.

zb

Redaktionskollegium: Kurt Stephan (Chefredakteur), Gerhard Graban (stellvertretender Chefredakteur), Günter Blutke, Paul Friedemann, Eberhard Kottwitz, Wolfgang Winkler
Verlagsdirektor: Rudolf Barbarino
Grafische Gestaltung: Siegfried Rudolf
Lizenz-Nr. 1264 des Presseamtes beim Vorsitzenden des Ministerrates der DDR
Druck: (13) Berliner Druckerei, 102 Berlin, Dresdener Straße 43
Anzeigenverwaltung: DEWAG-Werbung, 102 Berlin, Rosenthaler Straße 28–31, und alle DEWAG-Betriebe und -Zweigstellen in den Bezirken der DDR. Anzeigenpreisliste Nr. 5.

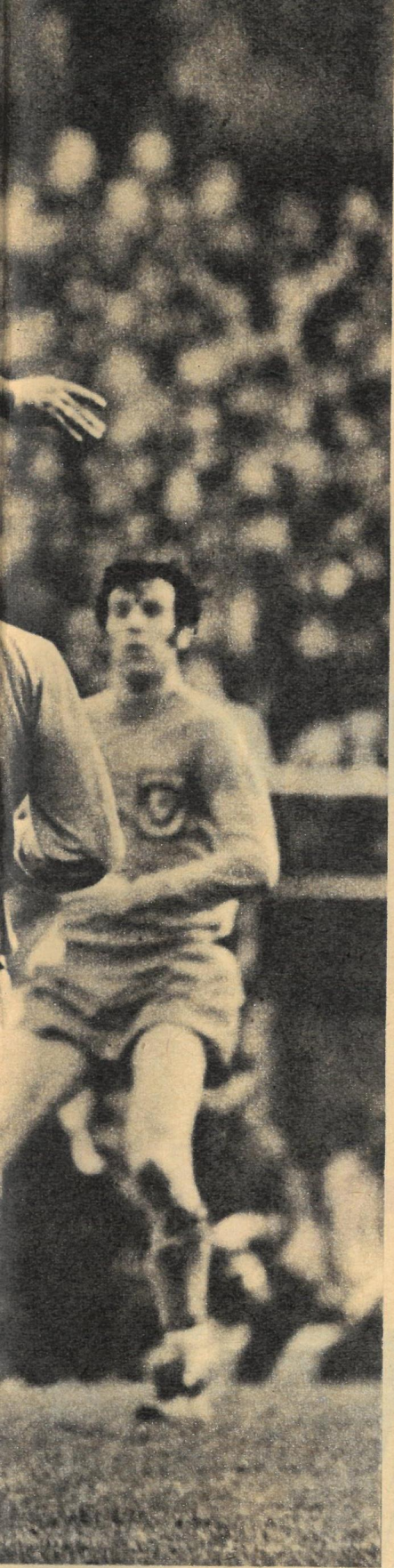
Zeit im Bild erscheint wöchentlich, Preis 0,30 M
Abonnementspreis monatlich 1,30 M
Bankkonto: BSK der Industrie- und Handelsbank der DDR, 108 Berlin, Konto Nr. 6651-18-593
Postscheckkonto: Berlin 177 17
Zeit im Bild erscheint im Allgemeinen Deutschen Verlag, 103 Berlin, Otto-Nuschke-Straße 10/11
Postanschrift: Redaktion Zeit im Bild, 806 Dresden, Radeberger Straße 14b, Ruf 5 16 16, 5 17 65, Telex Dresden 02 412
Berliner Büro: Lilo Winter, 104 Berlin, Reinhardtstraße 14, Ruf: 42 093 305

DIE 180. MINUTE

Rabenschwarze Wolken hatten in der zweiten Halbzeit einen Schneesturm ins Stadion gejagt, und vom Winde verweht schien auch die letzte Chance unserer Mannschaft, das erstrebte Ziel Mexiko doch noch zu erreichen. 45 000 Zuschauer schauten verzweifelt auf die Uhr, auf der der Sekundenzeiger die letzte Runde zurücklegte. Nach 180 Minuten Spielzeit in der Weltmeisterschaftsqualifikation stand die DDR-Nationalmannschaft wieder einmal vor dem Nichts. Als der Sekundenzeiger nur noch wenige Teilstriche bis zum Aus zurückzulegen hatte, explodierte ein Stadion. Nationalmannschaftstrainer Harald Seeger schoß wie eine Rakete über die Aschenbahn, 45 000 Zuschauer schwenkten jubelnd ihre Regenschirme, dem Mannschaftsleiter unserer Weiß-Blauen kullerten Freudentränen aus den Augen, und auf

dem pitschnassen Rasen lag ein Mann unter seinen Mannschaftskameraden und Dutzenden begeisterter Zuschauer begraben. Mit einem überraschenden Flachschuß ins lange Eck hatte der Jenaer Peter Rock, kurze Zeit zuvor ins Spiel gekommen, das Tor nach Mexiko in der letzten Minute noch einmal aufgestoßen. Wie vor zwölf Jahren besiegte die DDR-Nationalmannschaft die Auswahl von Wales mit 2:1 Toren. Damals durfte man trotz des Überraschungssieges unserer Mannschaft kaum eine Chance auf die Weltmeisterschaftsendrunde zubilligen. Heute ist nach der einhundertachtzigsten Minute alles offen, und im Herbst beginnt der Kampf auf den Plätzen des Gegners noch einmal von vorn. H. P.

Fotos: Berndt (4), Billeb (2)



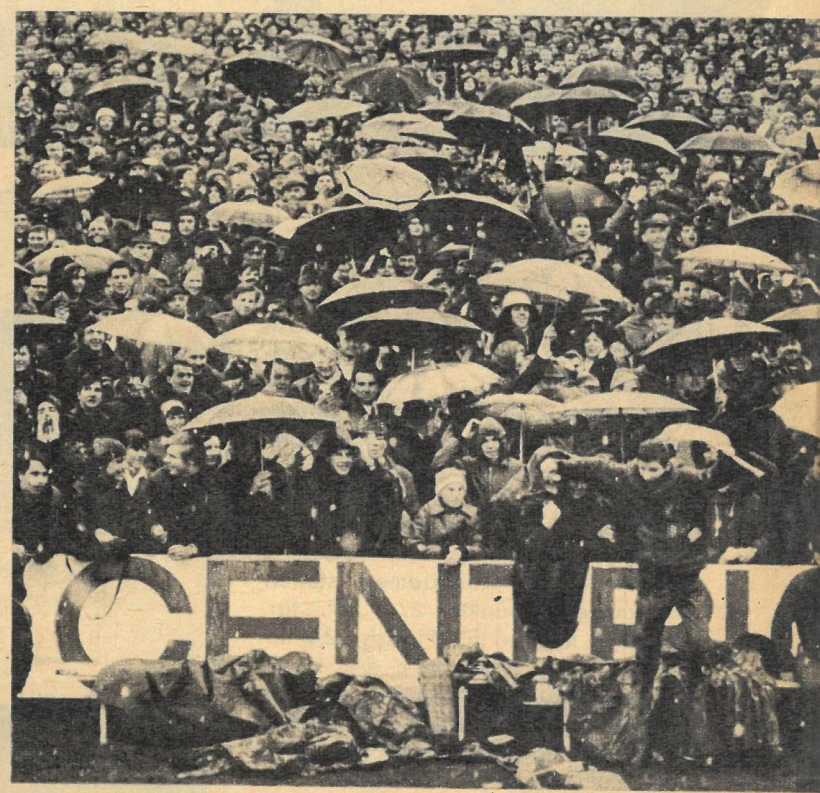
Wie schon gegen Italien erzielte Matz Vogel (Nr. 11) auch in Dresden das 1 : 0 für unsere Mannschaft (Foto oben links).

Trübe Stimmung im Heinz-Steyer-Stadion noch Sekunden vor dem Abpfiff (oben).

Die Nerven bis zum letzten gespannt – Harald Seeger und Trainer Wolf auf unserer Auswechselbank (links).

Jederzeit auf der Höhe der Situation, beobachtet hier Schiedsrichter Geluck aus Belgien das „Hineinknien" von Hennessey (Nr. 4) gegen Kreische (Nr. 10) – (unten links).

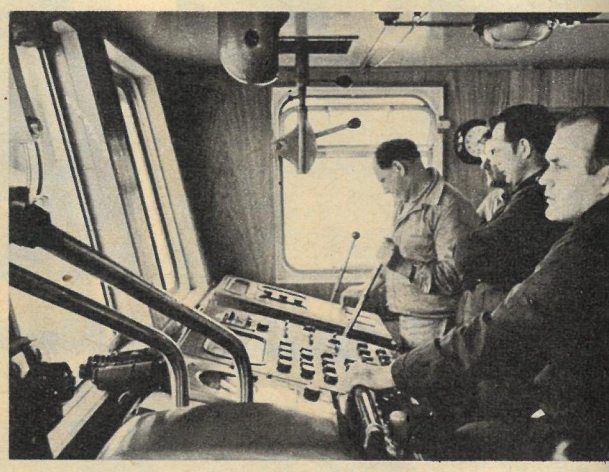
Ein Stadion jubelt; das kaum noch erhoffte Siegestor ist gefallen (unten rechts).



Für Stralsunder Verhältnisse war es nur ein Zwerg, jenes Motorschiff, das in den ersten Aprilwochen seinen Liegeplatz unterhalb der Rügendammbrücke hatte. 67,10 Meter Länge, 8,66 Meter Breite und 3,10 Meter Seitenhöhe versteckten sich fast in diesem Winkel der Endbaustelle der Rothenseer Binnenwerft „Edgar André". Und das, obwohl es alle Gründe gab, genau das Gegenteil zu tun. Was hier unter der simplen Typenbezeichnung 2766 als Motor-Versorgungsschiff auf seine Überführung wartete, war das erste seines Typs überhaupt, das Null-Schiff einer Serie, zu der vorerst noch zwölf weitere gehören werden. Die neue Flotte der schwimmenden Kaufhäuser und Versorgungsstützpunkte auf den großen Strömen der Sowjetunion!

„Leinen los!" für Mini-Gum

Wie läuft es? Diplomingenieur W. J. Parssenjuk, Mitarbeiter von V/O „Sudoimport", ist überrascht. 17,5 km/h Geschwindigkeit sind vorgegeben, 18,52 zeigt seine Stoppuhr. Sämtliche Meßwerte stimmen, wie ein Blick auf die Armaturen der Brücke (rechts) beweist, von wo aus das gesamte Schiff und seine Anlagen gefahren werden. Noch mehrere Male wird geprüft, und dann sein Kommentar: „Wie immer – besser als verlangt!"



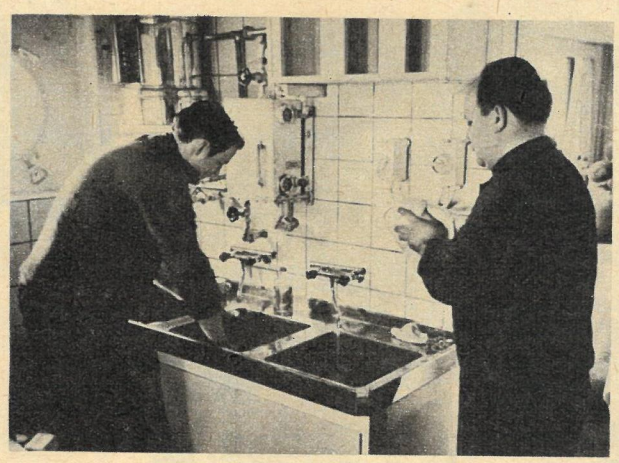
Was bringt es? Noch ist es nur Ballast, der in den Räumen lagert. Später werden es hier auf 90 m² Verkaufsfläche Lebensmittel sein. Im Deck darunter auf 92 m² Industriewaren, mittschiffs auf 15 m² Gemüse und auf 17,5 m² Fleisch- und Fischwaren. Entsprechende Lagerräume für Industriewaren und Lebensmittel, je 75 m², sind unter dem Hauptdeck. An Kühlräumen stehen für Molkereiprodukte 27,8 m³, für Fisch 24,0 m³ und für Fleisch 32,0 m³ zur Verfügung, wozu auch drei Kühltruhen mit 990, zwei Tiefkühltruhen mit 550 und vier Kühlschränke mit 530 Liter Fassungsvermögen kommen. Die gesamte Zuladung sind 150 Tonnen.

Wie wirkt es? Kapitän Arkadi Smirnow hatte keine Mühe, Freundschaft mit seinem Schiff zu schließen, bei dessen Ausstattung vor allem für Besatzung und Personal keine Wünsche offenblieben. Dem letzten äußeren „Make-up" ist eine innere Einrichtung vorausgegangen, bei der von gemütlichen Kabinen über Kombüse und Messe bis zur Wäscherei mit Trockenraum alles gediegen und zweckmäßig ist. Und wo noch kleine Wünsche waren, sind sie inzwischen erfüllt.

Wo fährt es? Leinen los! Kurs Wolga. Nach dem Flußregister der RSFSR entwikkelt, tritt das vollgeschweißte Zwei-Schrauben-Stahlbinnenschiff die Reise an seinen Bestimmungsort an. Zwei Hauptmaschinen mit je 305 PS und zwei Hilfsmaschinen mit je 90 PS geben ihm einen Aktionsradius von 3500 Kilometern. Seine Erbauer, seine Besatzung und nicht zuletzt auch wir wünschen: „Allzeit gute Fahrt!"

Was kann es? Diese Frage in der Kombüse zu stellen, ist gar nicht so abwegig. Denn wenn ihre Einrichtung zwei Laien ermöglicht, während der Probefahrt mehr als 40 Menschen bestens zu verpflegen, dann wird gewiß mehr geboten, als verlangt wird.

Wer erwartet es? Der Vertrag ist unterzeichnet. Man hat Grund zum Feiern, und in jedem der Toasts, die ausgebracht werden, wird auf die Flußschiffer in der Sowjetunion hingewiesen, denen dieses Schiff und seine Nachfolger völlig neue Versorgungsmöglichkeiten schaffen werden.



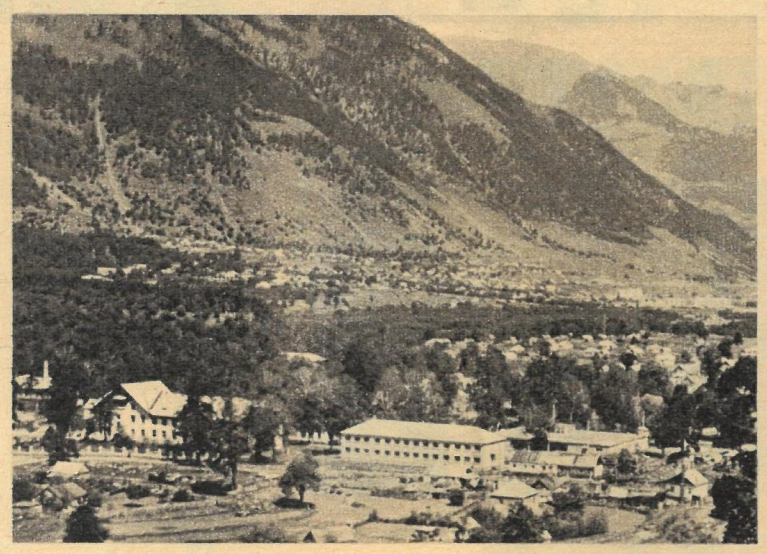
Fotos: E. Buschmann / Text: G. Fischer

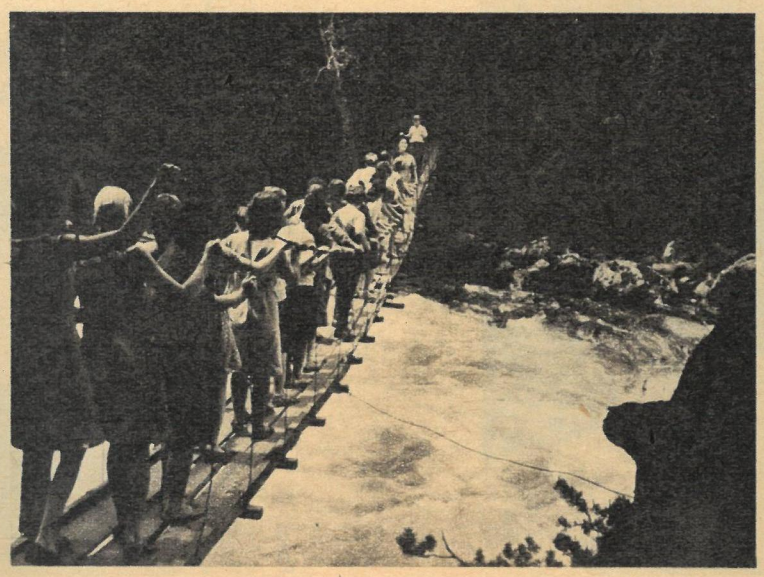
DOMBAI UND DIE TSCHERKESSEN

„In Oberteberda kam ein von allen verehrter Greis zu unserem Konzert", erzählt Ruslan Marschankulow, der Leiter des Ensembles Dombai. „Er war schon 95 Jahre alt, hat viel gesehen und kennt viel. Wir beendeten gerade den Volkstanz ‚Obesek'. Da klopfte er mir auf die Schulter und sagte: ‚Ihr tanzt gut, fast so gut wie ich und meine Freunde vor 70 Jahren getanzt haben. Aber wißt ihr, die Säbel müßt ihr nicht nur über dem Kopf, sondern auch hinter dem Rücken, ja sogar, während der Sprünge, unter den Füßen hindurch wirbeln lassen.' Und dann", so berichtet Ruslan weiter, „nahm der Alte einem von uns den Säbel aus der Hand und führte den Tanz vor. Bedenken Sie, er war 95 Jahre!"

30 Tänzer und Sänger zählt das Ensemble Dombai. Es sind Laienkünstler, aber dieser Begriff ist angesichts der faszinierenden, vollendeten Darbietungen wohl nicht der rechte. Solche Erlebnisse, wie sie Ruslan schilderte, haben sie auf ihren Tourneen öfter, in den Bergdörfern, den „Auls" ihres heimatlichen Autonomen Gebiets der Tscherkessen und Karatshaier im nördlichen Kaukasus.

Von Stawropol, im Vorland des Kaukasus gelegen, gelangt man nach Tscherkessk und Karatschajewsk, im Tal der Teberda, des reißenden Gebirgsflusses, der beim Dombai-Ulgen, dem 4040 Meter hohen Bergriesen, entspringt. Das ist der höchste Gipfel des Westkaukasus, und hier, am Fuße des kaukasischen Hauptkammes, liegt auch eine der schönsten Touristenstationen der Sowjetunion: Dombai. In auslän-





dischen Reiseprospekten wird sie ebenfalls schon gerühmt, so daß man Wanderer aus verschiedenen Ländern antreffen kann. Etwas tiefer gelegen ein weiterer einzigartiger Kurort: Teberda, mit dem Sanatorium „Dombai".

Der Name, den sich das Tscherkessen-Ensemble zugelegt hat, ist, wie man sieht, nicht ohne Bedeutung. Mit ihrem ein wenig furchtgebietenden Tscherkessenanzug mit den schräg aufgesetzten Patronentaschen hängt eine oft gehörte Vorstellung zusammen. Nach ihr sollen die Tscherkessen besonders kriegerisch veranlagt sein. Das ist tatsächlich eine Legende, deren Ursachen in der tragischen Geschichte dieses Volkes liegen: Die meisten Tscherkessen leben gar nicht hier in ihrer Urheimat, die früher einen großen, bis ans Schwarze Meer und in die Ukraine reichenden Staat bildete. Eine Million verblieben, aber in der Türkei zählt man allein 1,2 Millionen Tscherkessen, in Syrien 60 000, in Jordanien 20 000.

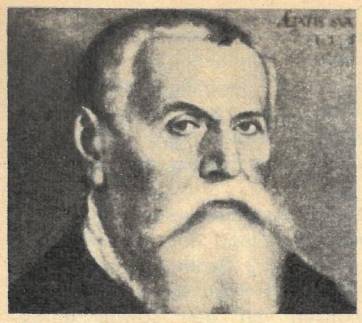
Wie ist das zu erklären? Im Russisch-Türkischen Krieg 1875 standen die Tscherkessen als Mohammedaner auf türkischer Seite. Die christlichen Russen schützten aber viele andere Kaukasusvölker, wie die Georgier und Osseten, vor der türkischen Versklavung. Obgleich sie also damals die mohammedanischen Völker nicht etwa ausrotten wollten, befiel doch die Tscherkessen eine schreckliche Panik: Millionen wollten sich auf Flößen übers Meer nach der Türkei retten. Dabei ertranken über eine halbe Million Menschen. Die Angekommenen aber zerstreuten sich in alle Länder des Nahen Ostens. Jene Auslands-Tscherkessen aber kämpften seit damals für alle möglichen Herren und verkauften sich als Söldner. Daher stammt ihr zweifelhafter, legendärer Kriegsruhm. Unter der Sowjetmacht errangen die verbliebenen Tscherkessen die nationale Autonomie. Das Land blühte auf. In Tscherkessk, der Hauptstadt, vor fünfzig Jahren ein schmutziges Dorf, sind in Gärten eingebettet schmucke Wohnsiedlungen und namhafte Industriebetriebe entstanden, wie das Werk für Kühlanlagen, das auch auf dem internationalen Markt tonangebend ist.

Die Tscherkessker Arbeiter haben es nicht weit, wenn sie sich erholen wollen. Wochenende im Hochgebirge! Auf der Freilichtbühne von Karatschajewsk tanzt das Ensemble Dombai, man blickt ins Tal der Teberda hinunter, die Sonne brennt herab, und wenige Kilometer talaufwärts kann man zur gleichen Zeit Ski fahren. Der Leiter der Touristenstation „Sonnental", Jewgeni Ostankowitsch, weist zum Kluchori-Paß hinauf: „Dort hinüber führt die Suchumi-Heerstraße. Im Kampf gegen die Türken wurde sie gebaut, um den Georgiern schnelle Hilfe zu bringen. Wissen Sie, Dombai liegt ja nur etwa 60 Kilometer vom Schwarzen Meer entfernt. Deshalb ist geplant, eine Autostraße und eine Drahtseilbahn über den kaukasischen Hauptkamm zu bauen. Dann können Sie morgens in Dombai frühstücken, mittags auf dem Gletscher Ski fahren, dann zum Schwarzen Meer hinuntersteigen, sich unter die Palmen von Suchumi legen und wieder in Dombai zu Abend essen."

Das gibt es wohl nirgends sonst auf der Welt. Umgekehrt geht es natürlich auch – ich meine, in Suchumi frühstücken und in Dombai zu Mittag essen.

Horst Grothe

Fotos: Dieter Arnhold

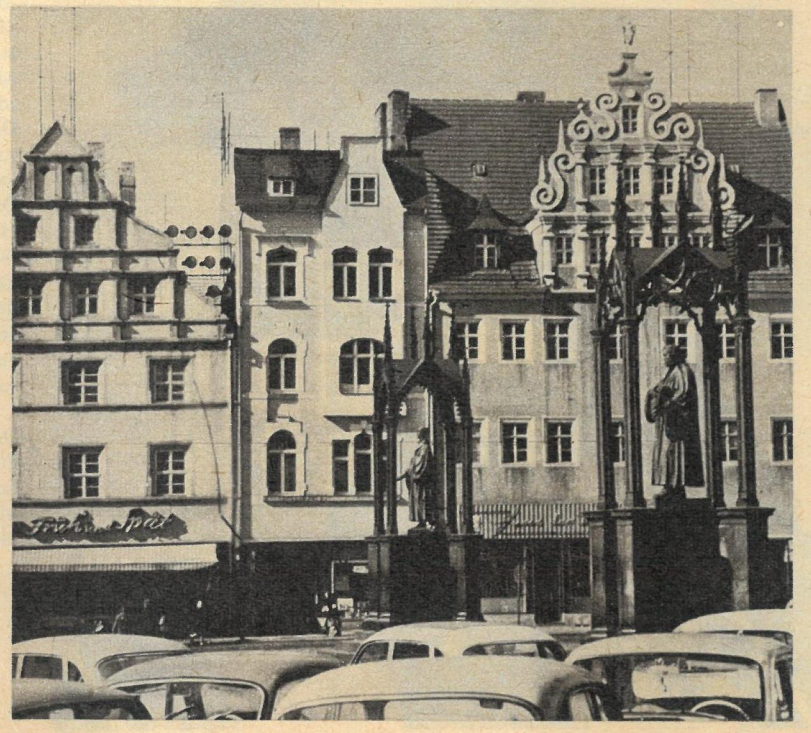


Auf den Spuren großer Deutscher: Lucas Cranach der Ältere

Maler der Reformation

In den Sommermonaten von den vielen Fremden täglich aufs neue fotografiert: der berühmte historische Markt der Lutherstadt Wittenberg mit seinem Rathaus, der Stadtkirche, den Denkmälern Luthers und Melanchthons. Gehen sie von hier aus weiter durch die Schloßstraße zur Schloßkirche mit ihrer weltbekannten Thesen-Tür, müssen sie unweigerlich vorbei an einem stattlichen Eckhaus mit modernisierter Fassade, das eine Apotheke beherbergt, über deren Eingang die Aufschrift „Lucas-Cranach-Apotheke" zu lesen ist. Doch die Fotoapparate bleiben ungezückt, man geht vorbei. Es ist das Haus, in dem vor über vierhundert Jahren einer der größten deutschen Maler wohnte: Lucas Cranach (1472–1553). Einstmals das größte Privathaus Wittenbergs mit einem riesigen Komplex von Hinterhäusern, gehörte es dem reichsten Bürger der Stadt, dem Maler Cranach, der in ihm neben der Malerwerkstatt eine Apotheke, einen Weinausschank, eine Druckerei und eine Buchhandlung unterhielt. – 1504 vom Kurfürsten Friedrich dem Weisen als Hofmaler in seine aufblühende Residenz und Universitätsstadt Wittenberg berufen, sollen die Namen Cranach und Wittenberg, jener Stadt, in der er 46 Jahre lebte, über fast ein Jahrhundert für die deutsche Kunst und darüber hinaus zusammengehören. Hier in Wittenberg bezieht er in einer Zeit des Umbruchs, des Aufbruchs der Neuzeit Stellung für die nationale Opposition im Bekenntnis zu Luther und zur Reformation und wird so zum Künstler des nationalen deutschen Bürgertums. In seinen besten Schöpfungen Realist, verweltlicht und vermenschlicht Cranach in seinen Bildern das religiöse Thema und gibt ihm Lebenswahrheit. Christus wird bei ihm gemäß der reformatorischen Volksbewegung nicht mehr als Leidender am Kreuz, sondern mitten im Leben, als handelnder, in die Wirklichkeit eingreifender Mensch gestaltet. Als Mitbegründer der deutschen Porträtmalerei arbeitet Cranach die Züge des deutschen Bürgers, das erwachte Selbstgefühl der Städter, ihr Streben nach wirtschaftlicher und geistiger Aktivität heraus; als Maler der deutschen Landschaft betont er das starke, diesseitige Naturgefühl dieser Zeit des Aufbruchs und wird so zum Künstler volkstümlicher Schlichtheit.

Aber es hieße den Künstler und Menschen Cranach nur einseitig betrachten, würdigte man nur seine Reformations-Altäre, seine Porträts und Landschaften. Ebenso bedeutsam ist es für uns zu erfahren, daß Cranach wie die besten Geister seiner Epoche die Zeichen der Zeit verstanden hatte und seine Kunst in den Dienst der oppositionellen Bewegung stellte: Die Bilder Luthers, die Illustrierung der Lutherbibel, das Wittenberger Heiligtumsbuch, die Bildnisse der führenden Männer und Bekenner der Reformation, die meisterhaften Kupferstiche stehen hierfür ebenso als Beispiel wie seine satirischen Kampfbilder. Die Bewältigung so zahlreicher Aufgaben erforderte Mitarbeiter, und so entsteht bald ein anwachsender Werkstattbetrieb, der größte, den je ein deutscher Maler organisiert hat. Mit Hilfe dieser Werkstatt schafft er der nationalen Oppositionsbewegung ein wirksames Kampfinstrument, indem er sie in den Dienst der lutherischen Flugblattgraphik und Streitschriftenliteratur stellt.



Die Aufschrift seines auf dem Jacobsfriedhof in Weimar gelegenen Grabes, „Consul Vitebergensis", erinnert an eine kaum bekannte Seite im Leben Cranachs, an seine Gabe der Lenkung und Leitung, des Regierenkönnens. Bereits fünfzehn Jahre nach seiner Ankunft in Wittenberg wird er zum Stadtkämmerer berufen und damit Mitglied des Wittenberger Rates, später Ratsherr und Wittenbergs größter Bürgermeister. Als es 1547/48 zur Belagerung von Wittenberg kommt, verbirgt und sichert er Gemälde und andere Kunstschätze, hauptsächlich die der Wittenberger Schloßkirche. Und als der Kampf um die Stadt schließlich beginnt, bleibt er, während viele andere Bürger flüchten, in der Stadt und hilft mit, die Stadt zu ehrenvollen Bedingungen zu übergeben. Seinem Kurfürst, der in die Gefangenschaft gehen muß, folgt der 78jährige Cranach nach langer, schwerer Krankheit in die Verbannung und teilt diese freiwillig mit ihm.

Folgen wir den Spuren Cranachs weiter, so gelangen wir nach Weimar. Dort, im Hause seines Schwiegersohnes Dr. Christian Brück, das wir heute als Cranach-Haus bezeichnen, verbringt er das letzte Jahr seines Lebens. Bis zu seinem Tode arbeitet der inzwischen Achtzigjährige in der Stadtkirche am Weimarer Altar, der von seinem Sohne, Lucas dem Jüngeren, vollendet wird. Er setzt auf diesem Altar dem Vater ein Denkmal, wie es kein deutscher Maler jemals erhalten hat: Zwischen Johannes dem Täufer und Martin Luther steht in ganzer Figur der Maler Cranach, Schulter an Schulter mit dem die Epoche erschütternden Reformator. So wird im Bilde noch einmal ein reiches, bewegtes Leben festgehalten, das in einem Brief an Cranach aus dem Jahre 1509 so charakterisiert wird: „Du bist, ich kann nicht sagen keinen Tag, nein vielmehr keine Stunde müßig – und immer ist der Pinsel in Deiner Hand."

Peter Brähmig

Fotos: Archiv

Der erste Mai

Berlin 1946. Vor Jahresfrist eine tote Stadt, in der die letzten Schüsse des Krieges verhallten. Unter den Linden: Ruinen mit leeren Fensterhöhlen, die erloschenen Augen gleichen. Dazwischen aber heute Hunderttausende. Die Mehrzahl ist schlecht gekleidet, obwohl sie ihren besten Anzug tragen. Kaum einer, der nicht hungert. Keiner jedoch, der an diesem Tag nicht von der Wahrheit der mitgeführten Losungen überzeugt ist; keiner – der nicht den inneren Schwur ablegt: „Wie uns, den Arbeitern, heute der 1. Mai gehört, wird uns auch das Morgen in Deutschland gehören." Viel Schweres lag hinter ihnen, noch Schwereres stand bevor: aus Schutt und Trümmern ein neues Deutschland zu errichten! Was damals Unter den Linden und in allen Orten des kriegszerstörten Landes gelobt wurde, ist in den Grenzen der Deutschen Demokratischen Republik in dem inzwischen vergangenen Vierteljahrhundert erreicht worden. Unser Staat kann in seinem Jubiläumsjahr voll Stolz behaupten: Hier hat die deutsche Arbeiterklasse ihre geschichtliche Mission erfüllt! Von jenem ersten Mai nach der Befreiung führt ein gerader Weg zum Mai dieses Jahres, den wir im Zeichen dieses historischen Sieges begehen.

Foto: Zentralbild

Zwanzig rote Nelken

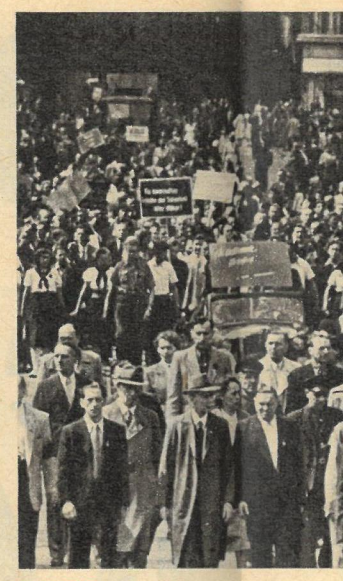
Fotos: Archiv (2), Zentralbild (12), Rudolf (5), Thienel

1949

Das Gründungsjahr der DDR sah in seinen Maidemonstrationen die ersten Aktivisten. Menschen, denen der Bergmann Adolf Hennecke voranging. Was damals im Zwickau-Oelsnitzer Steinkohlenrevier begonnen wurde, wuchs in kürzester Zeit zur Aktivistenbewegung.

1950

Otto Grotewohl, einer der Wegbereiter der Einheit der Arbeiterklasse, war erster Ministerpräsident des von ihr geschaffenen Staates. Persönlichkeiten wie er, Wilhelm Pieck und Walter Ulbricht repräsentierten unseren jungen Staat, der sich zum ersten Friedensstaat auf deutschem Boden formte.



1951

Die Arbeiter-und-Bauern-Macht hatte den 1. Fünfjahrplan besch und Institutionen steckten sich Brigaden wetteiferten um hohe Die Werktätigen legten die Fun für den Aufbau eines neuen Le Deutschland, das jetzt ihnen ge

1955

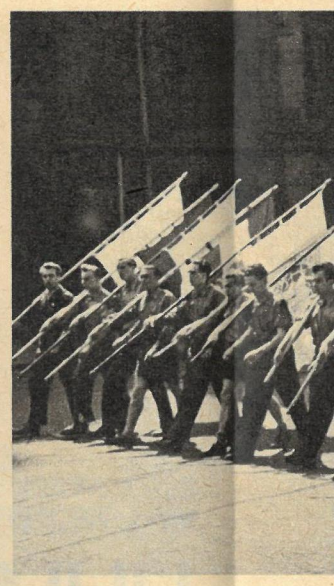
Die Deutsche Demokratische Republik erhält die volle staatliche Souveränität. Achtung und Anerkennung in aller Welt sind die Früchte ihrer Friedenspolitik. Diese humanen Ziele, nicht zuletzt verkörpert im Kulturschaffen, repräsentieren Menschen wie Bertolt Brecht und Helene Weigel.

1956

Die Militaristen und Faschisten an Rhein und Ruhr sind wieder aus ihren Löchern gekrochen. Unsere Antwort auf ihre revanchistischen Forderungen und Interventionsdrohungen ist das Gesetz über die Schaffung der Nationalen Volksarmee der DDR. Der 1. Mai sieht sie im Demonstrationszug.

1957

Die demokratische Sportbewegung, im Geiste solcher Vorbilder wie Werner Seelenbinder erzogen, gewann in Melbourne durch Wolfgang Behrendt das erste olympische Gold. Ihre Organisation, der DTSB, konstituierte sich im März dieses Jahres.



1958

Internationale Fahnen zur Mai Fahnen Dutzender Länder in auch auf dem Ettersberg. Mit der Nationalen Mahn- und Ge Buchenwald erneuern die Käm gegen den Faschismus ihr Gelö Ihr Vermächtnis wissen sie in g

1962

Die Seehäfen der DDR wurden zu eng. Das Wachsen der eigenen Flotte und der steigende Außenhandel verlangten neue Maßstäbe. Die Eröffnung des Rostocker Überseehafens hat sie gesetzt. Unser Tor zur Welt ist noch weiter aufgestoßen worden.

1963

Die Partei hat den umfassenden Aufbau des Sozialismus verkündet. Das ökonomische System schafft weitere Voraussetzungen, und in zahlreichen Betrieben werden, wie hier in Schwedt, am Vorabend des 1. Mai neue Produktionsstätten ihrer Bestimmung übergeben.

1964

Das erste Hochhaus im Spreewald schließt den Aufbau des Wärmekraftwerkes Lübbenau ab. In Halle-Neustadt wird der Grundstein gelegt. In der ganzen Republik gibt es kaum eine Stadt mehr, die nicht durch ein Neubauviertel ein neues Gesicht erhalten hat.

1965

Die Leipziger Messe begeht i 800jähriges Jubiläum. Die DDR Handelspartner nicht nur anerk längst gefragt. Viele Erzeugnis mitbestimmend beim Weltnivea Handel sichert unsere Position den stärksten Industriestaaten

r-und-Bauern-Macht
Fünfjahrplan beschlossen. Betriebe
onen steckten sich Kampfziele.
tteiferten um hohe Leistungen.
gen legten die Fundamente
au eines neuen Lebens in dem
das jetzt ihnen gehörte.

1952

Unvergessene Augusttage lagen hinter der Jugend der DDR: die III. Weltfestspiele der Jugend und Studenten in Berlin. Wo sich vorher einzelne Fäden von Land zu Land spannten, waren nun feste Freundschaftsbande geknüpft worden. Die Jugend der Welt vertraute unserer jungen Generation.

1953

„Stadt und Land – Hand in Hand!" Aus den Kinderschuhen der Bodenreform begann die Landwirtschaft zu entwachsen. Unsere Industrie konnte ihr mehr und bessere Landtechnik zur Verfügung stellen. Auf der Tagesordnung stand die Gründung landwirtschaftlicher Produktionsgenossenschaften.

1954

Die Sorge um den Menschen schuf bei uns ein in der ganzen Welt vorbildliches Gesundheitswesen. Schon waren mehr als 100 Polikliniken und 250 Landambulatorien neu entstanden. In Erfurt, Dresden und Magdeburg öffneten medizinische Akademien ihre Pforten.

e Fahnen zur Maidemonstration.
zender Länder in diesem Jahr
m Ettersberg. Mit der Einweihung
len Mahn- und Gedenkstätte
erneuern die Kämpfer
Faschismus ihr Gelöbnis.
tnis wissen sie in guten Händen.

1959

Das künstlerische Volksschaffen erhält ein neues Fundament. Die I. Bitterfelder Konferenz weist den Weg dazu. Ihre Impulse fördern das Streben nach einer sozialistischen deutschen Nationalkultur, Grundlage dafür ist die enge Verbindung von Werktätigen und Künstlern.

1960

Die Republik hat den 10. Jahrestag gefeiert. Ihr zweites Jahrzehnt beginnt mit einer Vielzahl nationaler und internationaler Erfolge. Selbstbewußte Menschen, stolz auf das Erreichte und siegesgewiß für die Zukunft, begehen diesen Festtag.

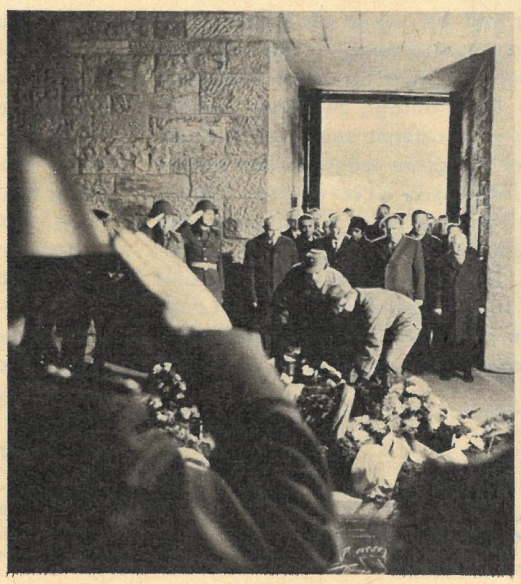
1961

Die DDR rettet den Frieden Europas. Am Brandenburger Tor in Berlin zeigen die bewaffneten Kampfgruppen der Arbeiterklasse den Bonner Eroberungsstrategen die Grenzen ihrer Macht. Die Kampfgruppen sind zur Verteidigung unseres sozialistischen Vaterlandes, zur Sicherung seiner Grenzen bereit.

er Messe begeht ihr
Jubiläum. Die DDR ist als
ner nicht nur anerkannt, sondern
gt. Viele Erzeugnisse sind
nd beim Weltniveau. Weltoffener
ert unsere Position unter
n Industriestaaten der Welt.

1966

Die SED feiert den 20. Jahrestag des Zusammenschlusses der beiden Arbeiterparteien. Der Erste Sekretär des ZK und Vorsitzende des Staatsrates der DDR, Walter Ulbricht, ist Repräsentant und Garant unserer Politik, die ihre Kraft aus der Initiative der Werktätigen schöpft.



1967

Die erfolgreiche Arbeit unserer Bürger wurde Grundlage für den Beschluß des VII. Parteitages zur Entwicklung des gesellschaftlichen Systems des Sozialismus. Das Vermächtnis der Toten der deutschen Arbeiterbewegung ist in Ehren erfüllt.

1968

Unser Land im Mai. Dem Festtag der Werktätigen folgt der Jahrestag der Befreiung. Wir feiern sie beide, und wir haben allen Grund dazu. Der Stolz auf den von uns errichteten Staat verbindet sich mit dem Dank an die Sowjetunion, die uns das Tor in die lichte Zukunft öffnete.

Das zwanzigste Jahr

Ein Dialog mit seinem Spiegelbild? Die letzten Vorbereitungen zur Maidemonstration. Korrektur der Krawatte, Wegblasen eines Stäubchens und Anstecken der roten Nelke. Seit Jahren an diesem Tag gewohnte Verrichtungen. Seit Jahren? Seit Jahrzehnten, ja seit Beginn unseres Jahrhunderts. Dieser Tag hat Tradition in Deutschland. So wie heute Ernst Langhelm stand an diesem Tag sicher auch schon August Bebel vor einem Spiegel. Und doch ist dieser 1. Mai ein besonderer. Wir schreiben 1969. Das zwanzigste Jahr der Deutschen Demokratischen Republik, das zwanzigste Jahr des ersten deutschen Arbeiter-und-Bauern-Staates, des ersten Deutschlands, in dem der Kampftag der internationalen Arbeiterklasse ein Feiertag des Sieges ist.

Es mag sein, daß sich Ernst Langhelm keine so „großen" Gedanken macht. Eine Stunde der Besinnung jedoch ist dieser Morgen auch für ihn. Gleichgültig, ob er an das Vorjahr oder an 1945 denkt, in dem acht Tage später der zweite Weltkrieg endete. Jeder seiner Gedanken mündet in dem Wissen: Unser Feiertag ist seit dieser Stunde der Befreiung zu einem Tag der Rechenschaftslegung unserer Erfolge geworden. Und Ernst Langhelms Gedanken legen diese Rechenschaft mit ab.

Die zehnte Auszeichnung

Nicht die Reihenfolge der Verleihungen lenkt Ernst Langhelms Denken, sondern die, in der er seine Auszeichnungen anlegt. Er ist im zwanzigsten Gründungsjahr unserer Republik runde Sechzig geworden. Ein Alter, in dem man an solchen Tagen wie dem 1. Mai Bilanz zieht. Das runde Stück Metall in seiner Hand erinnert ihn an einen Tag des Jahres 1958. Und, eigenartig, dieses Stück Metall mit der Aufschrift „Verdienter Aktivist" mag vielleicht den hunderttausendsten Teil jener Schiffsschraube ausmachen, die damals im VEB Gießereianlagen Leipzig Geschichte machte. Störfreimachung. Wer spricht heute noch davon? Wer denkt daran, daß die Imperialisten am Rhein mit wirtschaftlichen Repressalien uns in die Knie zu zwingen glaubten? Das ist vergessen. Wir waren und sind die Stärkeren. Denn gerade in diesem Jahr überschritt der Betrieb mit seiner Produktion die Hundertmillionengrenze.

Doch da ist schon die nächste Medaille. Genosse Langhelm sieht sich am Rednerpult, sieht die Genossen Walter Ulbricht und Anastas Mikojan in seinem Betrieb und spürt wieder den Händedruck, das Symbol brüderlicher Freundschaft, gemeinsamen Kampfes und Sieges. Das war 1962. Das Jahr nach dem 13. August 1961, an dem der Frieden Europas von der DDR bewahrt wurde.

Und jetzt die Medaille der Kampfgruppen. Ernst Langhelm war in Berlin nicht dabei. Doch er hat die Kampfgruppen mit aus der Taufe gehoben. 1953 marschierte er in ihren Reihen, half, sie zu organisieren und zu festigen, und gab mit seinen Erfahrungen im Klassenkampf und in der Parteiarbeit den Kämpfern ein solides Fundament. Aber auch das ist schon Geschichte. Wer will bei mehr als einem Dutzend Auszeichnungen, die Genosse Langhelm Stück für Stück am heutigen Tage anlegt, zwischen persönlichem Verdienst und gesellschaftlicher Aufgabe wägen? Die Einheit der Interessen ist inzwischen Gesetz, die sozialistische Verfassung der Deutschen Demokratischen Republik. Seine Aufgaben zu sehen und sie zu meistern ist für Ernst Langhelm eine logische Konsequenz daraus.

Das fünfte Jahrzehnt

Noch bevor es begann, dieses entscheidende Jahrzehnt in seinem Leben, gehörte er in Nordhausen einer Widerstandsgruppe gegen den Faschismus an. Vielleicht war dieses eines der ersten Semester der Universitäten seines Lebens, ein Fundament sozusagen, auf dem Stein für Stein das Gebäude seiner Weltanschauung errichtet wurde. Ein Gebäude, das nicht mit hohen Leitungsfunktionen oder Staatstiteln gekrönt scheint; denn Ernst Langhelm ist nach wie vor Gußschleifer. Er ist aber auch Parteileitungsmitglied, Mitglied des Nationalrates und stets dort engagiert, wo er gebraucht wird. Und man braucht ihn immer. Gerade das fünfte Jahrzehnt seines Lebens ist eine Summe von Parteiaufträgen, die seine Persönlichkeit formten. Dafür gibt es keine Diplome. Doch Auszeichnungen sind auch ein Maßstab. Wer nur kühl rechnet, würde vielleicht feststellen, daß Genosse Langhelm einige hunderttausend Mark verschenkt hat. Verbesserungsvorschläge, Hinweise und Ratschläge von ihm mögen zum Teil sogar anderen Menschen honoriert worden sein. Ihm geht es um die Sache. Deshalb hat er diese Summe auch nicht verschenkt, sondern unserem Staat und in der letzten Konsequenz damit sich selber geschenkt. Ist er deshalb kein „Krause"? Er ist es erst recht. Er ist der Typus der Arbeiter in der Deutschen Demokratischen Republik, die in ihrer Gesamtheit unsere sozialistische Menschengemeinschaft bilden und ihr das, was sie von ihr empfangen, in gleichem Maße auch geben.

Was er gegeben hat, wissen wir jetzt. Fragen wir, was er dafür bekam. Daß er seit 1967 im modernsten Haus Leipzigs wohnt, wäre schon etwas, wenn das nicht auf Hunderttausende in allen Städten unserer Republik ebenso zuträfe. Doch bleiben wir dabei, es gibt also auch Hunderttausende Ernst Langhelms. Menschen, die mit der Republik gewachsen sind und die, wie er, im fünften Jahrzehnt seines Lebens, entscheidende Jahre des ihrigen wiedererkennen.

Der erste Friedensstaat

Ein Blick vom Balkon seiner Wohnung ist ein Blick in die Geschichte . . . Der Klotz des ehemaligen Reichsgerichtes und jetzigen Dimitroff-Museums erinnert an Georgij Dimitroff und seine Worte: „Sie haben wohl Angst vor meinen Fragen . . .?" Gerichtet waren sie an Hermann Göring und stellvertretend gestellt für Erich Ferl, Georg Schumann, Alfred Frank und ungezählte andere, die in jener Zeit dem Namen „Deutschland" Ehre machten. Daneben das neue Deutschland, das wir uns erbauten. Es mag sein, daß der Anteil Ernst Langhelms daran größer ist als der manches anderen. Doch darauf kommt es nicht an. Jeder von uns hat seine Vergangenheit und seine Geschichte, hat die Lehren daraus gezogen und hat seine Gegenwart. Diese Gegenwart aber ist erst ein Anfang. Gewiß, viele und stolze Erfolge sowohl unserer Republik als auch im persönlichen Leben geben uns Zuversicht. Jene Zuversicht, die uns als Zukunftsgewißheit ein einheitliches sozialistisches Deutschland bringen wird. Den heutigen 1. Mai feiert unsere Republik im zwanzigsten Jahr ihres Bestehens. In Nordhausen, wo Ernst Langhelm half, Fundamente zu gründen, ebenso wie in Leipzig, durch dessen neuerbautes Zentrum er heute demonstrieren wird, oder in Berlin, wo die höchsten Repräsentanten unseres Staates von der Ehrentribüne am Marx-Engels-Platz die Werktätigen zu ihrem Feiertag beglückwünschen. Marschkolonnen und rote Fahnen sind heute überall in der Welt. Dieser Tag gehört ihnen, den Arbeitern. Mit einem Unterschied allerdings: Auf mehr als einem Fünftel der Erde feiern sie heute ihren Sieg, woanders noch ihren Kampftag. Wer aber sagt, daß es dort keine Langhelms gibt? Die Geschichte wartet nicht, und sie bewegt sich erst recht nicht rückwärts.

Die Deutsche Demokratische Republik, der erste Friedensstaat auf deutschem Boden, feiert den 1. Mai in ihrem Jubiläumsjahr nicht nur als Kampftag der internationalen Arbeiterklasse, sondern – und das in erster Linie – als Tag, an dem sich die deutsche Arbeiterklasse ihrer Kraft und historischen Mission bewußt ist.

Foto: V. Billeb

TATSACHEN-
BERICHT
VON
HANS PFEIFFER

2

Plädoyers

Strategie Nummer 1

Der Londoner Rechtsanwalt Hall übernahm vor dem ersten Weltkrieg in einem Giftmordprozeß die Verteidigung des Angeklagten Frederick Henry Seddon. Hall baute seine Strategie für den Prozeß darauf auf, die Behauptungen des medizinischen Sachverständigen zu Fall zu bringen. Und das war kein Geringerer als Dr. Wilcox, der kurz zuvor Dr. Crippen des Mordes überführt hatte.

Hall erinnerte sich an einen Prozeß, der anderthalb Jahre zuvor die Welt in Atem gehalten hatte. Das war 1893 in den USA. Damals hatte der Anwalt O'Sullivan, ein früherer Arzt, eine der bedeutendsten medizinischen Kapazitäten, Dr. Witthaus, völlig überraschend „aufs Kreuz gelegt". In dem Prozeß hatte sich die Anklage auf ein Gutachten von Dr. Witthaus gestützt, der im Leichnam des Opfers tödliche Mengen von Morphium gefunden hatte. Gegen den vermutlichen Täter wurde Anklage erhoben. Der Verteidiger O'Sullivan hatte jedoch in einem medizinischen Jahrbuch eine für ihn sensationelle Entdeckung gemacht. Ein Forscher hatte nämlich festgestellt, daß sich beim Zersetzungsprozeß in der Leiche Alkaloide entwickeln, die genau die gleichen chemischen Reaktionen ergeben wie das Morphium. Mit diesem ihm unbekannten Forschungsergebnis im Prozeß konfrontiert, hatte Dr. Witthaus eine Niederlage erlitten. Hall glaubte, auch einen solchen Sieg erringen zu können.

Eine ähnliche Situation sollte ihm dabei zu Hilfe kommen. Dr. Willcox hatte nämlich – wie Hall glaubte – den Fehler begangen, bei der Untersuchung der Eliza Barrow eine völlig neue Methode der quantitativen Arsenikbestimmung anzuwenden. Neue Methoden, so umwälzend sie auch sein mögen, sind oft noch nicht genügend gesichert, so daß ihnen das Gesetz der kleinen Zahl eine noch zu schmale experimentelle Grundlage gibt. Dr. Willcox, fasziniert von diesem Fall, hatte es sich in den Kopf gesetzt, das Arsenik mengenmäßig genau zu bestimmen.

Das hatte man bisher für unmöglich gehalten. Denn der Kreislauf transportiert ja das Gift durch den ganzen Körper und lagert es in sämtlichen Körperteilen ab. Bisher hatten die Obduzenten bei Arsenikvergiftungen mit dem Marsh-Test zwar Arsenik feststellen, aber die Menge immer nur höchst ungenau als „tödlich" oder „absolut tödlich" angeben können.

Willcox wollte mehr: eine exakte mengenmäßige Bestimmung hier und für alle Zukunft ermöglichen. Damit wollte er dem naturwissenschaftlichen Beweis in der Rechtsfindung noch größere Sicherheit geben.

In harter und verbissener Arbeit beschäftigte sich Hall mit dem Verfahren von Willcox. Willcox hatte eine Gesamtmenge von 131 Milligramm berechnet. Halls erstes Ziel war es, die tödliche Menge des Gifts in Frage zu stellen. Würde es ihm gelingen, einen anerkannten Wissenschaftler wie Willcox zum Eingeständnis zu zwingen, daß er sich geirrt haben und daß die Leiche viel weniger Gift enthalten könnte, als er gefunden zu haben vorgab?

Wissenschaft im Kreuzverhör

Dr. Willcox stand Hall zum Verhör zur Verfügung.

Das englische Recht sieht in einem Gerichtsprozeß den Kampf zweier Parteien. Es gibt dem Angeklagten die Möglichkeit, als Zeuge in eigner Sache zu sprechen. Überhaupt gibt es für die Befragung eines Zeugen praktisch kaum eine Grenze. So ist es immer möglich, einen Zeugen durch geschickte Fragen zu verwirren. Zwar hat die Gegenpartei das Recht, gegen eine Frage Einspruch zu erheben, kann aber dadurch nicht immer verhindern, daß der Zeuge unsicher gemacht wird. Bei solchen Gelegenheiten erweist sich dann auch die juristische und logische Meisterschaft des Verteidigers. Oft genug feiern hier aber auch alle möglichen Tricks, Spitzfindigkeiten und Täuschungsmanöver wahre Triumphe.

Hall begann sein Kreuzverhör mit der Frage, wie Dr. Willcox die angebliche Gesamtmenge von mindestens 131 Milligramm eigentlich errechnet habe.

Willcox schilderte sein Verfahren in allen Einzelheiten. Es beruhte auf der vergleichenden Methode: Willcox wog eine bestimmte Menge Arsenik ab und erzeugte damit im Marsh-Apparat den entsprechenden Arsenspiegel. In einem komplizierten Verfahren wog er den Arsenspiegel und konnte dann sagen, so und so viel Arsenik erzeugt einen so und so viel wiegenden Arsenspiegel. Umgekehrt: Ein bestimmtes Gewicht des Arsenspiegels entspricht einer bestimmten Menge reinen Arseniks.

Willcox stellte Hunderte solcher „Arsenspiegel-Gewichte" her. Dann ging er daran, von den einzelnen Körperteilen der Toten, in denen er Arsenik gefunden hatte, im Marsh-Apparat einen Arsenikspiegel anzufertigen. Diesen Spiegel verglich er gewichtsmäßig mit den „Arsenspiegel-Gewichten" und gelangte so zu den entsprechenden Mengen reinen Arseniks im Leichnam. Auf diese Weise hatte er im Körper der Eliza Barrow 131 Milligramm reinen Arseniks errechnet.

Hall stellte seine nächste Frage: „Wenn wir Sie recht verstanden haben, Mr. Willcox, haben Sie also zum Beispiel den Magen der Toten gewogen. Das Gewicht betrug 105 Gramm. Dann haben Sie dem Magen ein Stück Gewebe von einem halben Gramm entnommen und davon nach dem Marsh-Verfahren einen Arsenikspiegel erzeugt. Das Gewicht dieses Arsenikspiegels verglichen Sie mit den experimentell erzeugten Arsenspiegel-Gewichten. So errechneten Sie die Menge reinen Arseniks in dem Gewebestück von einem halben Gramm Gewicht. Da dieses Gewebestück aber nur den zweihundertsten Teil des gesamten Magens ausmachte, multiplizierten Sie die in dem Gewebestück gefundene Arsenikmenge mit 200. Sie erhielten dadurch für den gesamten Magen eine Menge von 7,3 Milligramm Arsenik."

Willcox erwiderte: „Sie haben das Verfahren richtig wiedergegeben."

Hall fuhr fort: „Genau so gingen Sie mit den anderen Körperteilen vor – Leber, Eingeweide, Knochen, Muskeln. Sie addierten die Mengen Arsenik, die Sie in den einzelnen Körperteilen gefunden haben, und so kamen Sie zu einer Gesamtmenge von 131 Milligramm."

„So ist es", nickte Willcox

„Wir sehen also", fuhr Hall fort, „daß Sie die Gewichtsbestimmung an sehr winzigen Gewebemengen vorgenommen haben. Deshalb mußten Sie die Ergebnisse mit großen Zahlen multiplizieren. Sie sind sich doch darüber klar, daß ein so großer Multiplikator den geringsten Irrtum bei der Gewichtsbestimmung ins Ungeheure vervielfachen und deshalb verhängnisvolle falsche Ergebnisse hervorrufen könnte?"

„Darüber bin ich mir klar."

„Nehmen wir also ein Beispiel", sagte Hall. „Sie haben sechs Gramm Muskelgewebe untersucht. Die darin gefundene Giftmenge haben Sie mit 2000 multipliziert. Warum?"

„Die exhumierte Leiche wog 60 Pfund. Im allgemeinen beträgt das Gewicht der Muskulatur zwei Fünftel des gesamten Körpergewichts. Demnach wären das in diesem Fall zwölf Kilo. Deshalb mußte ich die in den sechs Gramm Muskelgewebe gefundene Arsenikmenge mit 2000 multiplizieren und erhielt so für das gesamte Muskelgewebe eine Giftmenge von 67 Milligramm."

Hall fuhr fort: „Nun habe ich eine ganz andere Frage, Dr. Willcox. Sie sagten soeben, als Sie die Tote obduzierten, wog sie nur noch 60 Pfund. Wie erklären Sie sich das? Zu Lebzeiten betrug doch ihr Gewicht mehr als 140 Pfund?"

„Nun, nach dem Tode verdunstet das Wasser in den Geweben, dadurch entsteht dieser Gewichtsverlust."

„Enthalten alle Körperteile gleich viel Wasser?"

„Das ist unterschiedlich."

„Wie ist es bei der Muskulatur? Ich meine, im Verhältnis beispielsweise zu den Haaren oder Knochen?"

„Die Muskulatur enthält im Verhältnis zu diesen Körperorganen weit mehr Wasser."

Hall machte eine kurze Pause. Man spürte, daß er vor einer wichtigen Schlußfolgerung stand. Mit verhaltener Stimme wandte er sich an Dr. Willcox: „Wenn also die Muskeln mehr Wasser enthalten als andere Körperteile, müßten sie doch nach dem Tode auch wesentlich stärker an Gewicht verlieren als diese andern Organe. Dadurch verliert aber doch die Faustregel ihre

Ein mehr als nur symbolisches Foto aus den USA zum „Detroit-Fall", bei dem elf Farbige unschuldig des Mordes angeklagt waren.

Gültigkeit, daß das Gesamtgewicht der Muskulatur zwei Fünftel des gesamten Körpergewichts beträgt! Dann aber war Ihr Multiplikator 2000 falsch. Und dann sind auch die von Ihnen errechneten Giftmengen falsch!"
Eine heftige Unruhe entstand unter den Zuhörern. Willcox war so verblüfft, daß er kein Wort der Erwiderung fand. Hall stieß sofort nach: „Sie müssen doch zugeben, daß Sie den Wasserverlust übersehen haben!"
Willcox versuchte sich zu fassen. Er rief: „Selbst wenn ich das übersehen haben sollte – das Gesamtergebnis wird doch davon in keiner Weise berührt! Denn im Gesamtergebnis sind die beträchtlichen Giftmengen nicht enthalten, die sich im Haar und in den Knochen befinden! Der Körper der Eliza Barrow enthielt eine absolut tödliche Menge Arsenik!"

Angriff pariert

Obwohl Willcox mit seinem Einwurf völlig recht hatte, vermochte er dennoch nicht mehr den Eindruck völlig zu verwischen, daß das Sachverständigenurteil nicht auf so sicheren Füßen stand, wie man bisher angenommen hatte.
Hall nutzte seinen Sieg aus. Willcox sollte heute noch eine zweite Niederlage erleiden.
„Sie erwähnten vorhin, Dr. Willcox, daß Sie auch das Kopfhaar der Toten analysiert haben. Dabei stießen Sie auf unterschiedliche Giftmengen im Haar. In der Nähe der Haarwurzeln stellten Sie ein achthundertstel Milligramm Arsenik fest. An den Haarspitzen jedoch nur ein Viertel davon."
„Ja, das stimmt."
„Welche Schlußfolgerungen zogen Sie aus dieser unterschiedlichen Konzentration, Dr. Willcox?"
„Die hohe Konzentration des Giftes an den Haarwurzeln – also dort, wo das Haar wächst – weist darauf hin, daß das Gift erst unmittelbar vor dem Tode in den Körper gelangte."
„Bitte, bestimmen Sie den Zeitpunkt genauer, Dr. Willcox."
„Nun, etwa zwei Wochen vor dem Tode. Hätte der Organismus das Gift schon viel früher erhalten, fänden wir auch in den Haarspitzen eine hohe Konzentration."
„Würden Sie uns erklären, weshalb?"
„Weil die mit dem Gift durchlagerte Haarpartie wächst. Nehmen wir an, das menschliche Haar wächst im Monat durchschnittlich um anderthalb Zentimeter. Fänden wir also 15 Zentimeter von der Haarwurzel entfernt eine Arsenikablagerung, so würde das bedeuten, daß vor etwa zehn Monaten schon Gift in den Körper gelangt ist."
Auf Halls Gesicht erschien ein kaum merkliches Lächeln. Er ließ Dr. Willcox sprechen. Willcox merkte nicht, wie er sich selbst auf die nächste Klippe steuerte.
„Genau das meine ich auch", erwiderte Hall. „Aus der hohen Konzentration von Arsenik an der Haarwurzel schlossen Sie auf eine akute Vergiftung kurz vor dem Tode. Nun aber sagten Sie soeben, das Gift brauchte zehn Monate, um beispielsweise bei einem Haar von 15 Zentimeter Länge bis an die Haarspitze zu gelangen. Sie haben Arsenik in den Haarspitzen gefunden. Das bedeutet: Die Vergiftung liegt schon mindestens ein Jahr zurück!"
Willcox murmelte bestürzt: „Mindestens ein Jahr..." Mehr wußte er nicht zu sagen.
Jetzt hätte Hall seine Chance nutzen müssen. Hätte er jetzt das Verhör abgebrochen, so wäre zweifellos der Eindruck von einem verwirrten und unzuverlässigen Zeugen der Anklage entstanden. Aber während er diesen Eindruck durch immer neue Fragen noch verstärken wollte, verwischte er ihn. Willcox bekam dabei Zeit, nach einer Antwort auf Halls Frage zu suchen.
Und er fand sie auch:
„Es gibt einen Faktor, den ich vorhin nicht erwähnt habe. Möglicherweise hat er meine Resultate beeinflußt. Das Haar hatte sich im Sarg mehr oder weniger mit arsenhaltigen Körpersäften vollgesogen."
Hall wußte darauf nichts zu entgegnen. Denn als medizinisch gebildeter Mann wußte er, daß die Wissenschaft bereits seit einigen Jahrzehnten die Möglichkeit bejahte, daß die Körperhaare in Flüssigkeit gelöstes Arsen aufnehmen können.
Willcox wies darauf hin, daß das Haar der Toten unter Umständen nicht sorgfältig genug gereinigt worden sei, so daß das Arsen, das von außen eingedrungen war, im Haar blieb. Hall versuchte mit allgemeinen Redensarten die Behauptung Willcox' anzuzweifeln. Willcox erwirkte sich die Genehmigung, experimentell nachzuweisen, daß das Kopfhaar von Toten Arsenik aus Körperflüssigkeiten aufnehme. Das Experiment gelang. Willcox hatte Halls Angriff pariert.
Die Geschworenen sprachen Seddon schuldig. Seddons Frau wurde freigesprochen.
Am 18. April 1912 bestieg Seddon den Galgen.

Anklage: Mord

Als Dr. Ossia Sweet an einem Spätsommertag des Jahres 1925 in das Haus einzog, das er kurz zuvor gekauft hatte, konnte er nicht ahnen, daß er es wenige Tage später unter Mordanklage wieder verlassen würde.
Dr. Sweet war ein erfolgreicher Arzt für Frauenkrankheiten. Er hatte an der Howard-Universität studiert und seine Studien in Wien vervollkommnet. Später spezialisierte er sich als Assistent von Madame Curie in Paris auf die radioaktive Therapie bei Krebskrankheiten.
Am 8. September 1925 bezog er mit seiner Frau und dem zweijährigen Kind ein Haus in der Goethestraße von Detroit, der Millionenstadt im USA-Staat Michigan.
Detroit ist ein Zentrum der amerikanischen Automobilindustrie. Hier liegen die Betriebe des Ford-Konzerns, dessen Grundkapital in jenem Jahr bereits über hundert Millionen Dollar betrug. In der Goethestraße wohnten Arbeiter und Angestellte, unter ihnen auch viele Deutsche. Ein Umzug erweckt immer die Aufmerksamkeit Neugieriger. Aber in der Goethestraße schienen überhaupt nur neugierige Menschen zu wohnen, denn als die Packer den letzten Schrank ins Haus trugen, hatten sich schon mehr als hundert Menschen um den Möbelwagen versammelt.
Am nächsten Abend waren es schon mehrere hundert. Und plötzlich standen auch acht Polizisten da, die den Auftrag hatten, die neuen Mieter zu schützen.
Denn die Familie Sweet war von schwarzer Hautfarbe.
Die Goethestraße aber lag in einem Stadtviertel, das die Weißen sauberhalten wollten. Sauberhalten heißt im amerikanischen Jargon, den Zuzug von Farbigen gewaltsam zu verhindern und den Zustand aufrechtzuerhalten, der auch in vielen anderen amerikanischen Städten herrscht: die Neger in besonderen Stadtteilen, Ghettos, abzutrennen. Dr. Sweet hatte sich anscheinend für stark genug gehalten, dieses ungeschriebene Gesetz der Rassentrennung durchbrechen zu können.
Bereits am zweiten Abend mußte er erkennen, daß das eine Illusion war. Die Menge draußen hatte sich mit der beängstigenden Beharrlichkeit steigender Flut vergrößert. Manchmal übertönten schrille Schreie das summende Geräusch der Stimmen, und diese Drohrufe verhießen nichts Gutes.
Durch eine rückwärtige Gartentür verließ Sweet das Haus, um sein Töchterchen zu Bekannten zu bringen. Später kehrte er mit seinen beiden Brüdern – einem Zahnarzt und einem Studenten – zurück. Außerdem brachte er sieben Freunde mit. Die Neger hatten sich sicherheitshalber mit einigen Waffen versehen.
Kurz danach warfen die Belagerer die ersten Steine. Fensterscheiben gingen in Trümmer. Die Polizisten kauten Gummi und sahen interessiert zu.
Dann fielen mehrere Schüsse. Ein Weißer namens Breiner brach tot zusammen, ein anderer Weißer wurde verletzt. Nun drangen die Polizisten in Sweets Haus ein und nahmen die zehn Männer und Sweets Frau fest. Die Staatsanwaltschaft erhob gegen alle elf Mordanklage.
Im Oktober erhielt der Strafverteidiger Clarence Darrow eine telegraphische Anfrage der „Amerikanischen Vereinigung zum Schutz der Farbigen", ob er die elf Angeklagten verteidigen würde. Clarence Darrow erklärte sich bereit. Auf die Frage eines Reporters, warum er diese Neger verteidigen wolle, sagte er: „Mir kommt dieser Fall wie ein Querschnitt durch die Geschichte der Menschheit vor, der zugleich auch die Zukunft einschließt. In ihr werden sich vielleicht die Lebensbedingungen für Menschen anderer Hautfarbe einmal bessern."

Fortsetzung folgt

„Zoroflor"

ein Blumendünger, der begeistert, der rasch und zuverlässig wirkt!
Vertrauen auch Sie dieser einzigartigen flüssigen Pflanzennahrung!
Mit „ZOROFLOR" die Erfüllung Ihrer Wünsche:
Gesunde Blumen, einen prächtigen und lang anhaltenden Blütenschmuck.
HERSTELLER:
Gebr. Eichhorn, 6428 Mellenbach/Thüringen
Erhältlich im Fachhandel:
Blumen- und Samenhandlungen, Drogerien, BHG, GPG etc.

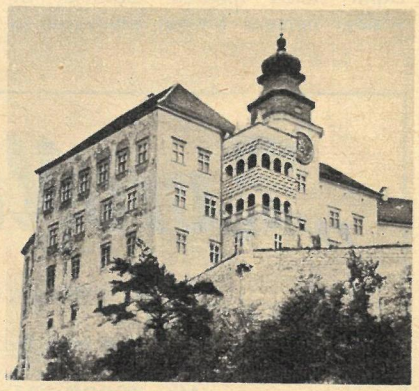
Fotos machen – kinderleicht mit
SL-SYSTEM
Nach diesem neuen System ist in wenigen Sekunden der Film in der Kamera, und schon können Sie fotografieren. Einfaches Einstellen von Belichtungszeit und Entfernung – schnelles Fotografieren. In kürzester Zeit haben Sie preiswerte brillante Colorpapierbilder.
Folgende SL-Kameras werden angeboten:
SL 100, Beirette K, Penti I und II und die Pentacon-Elektra.
FOTO

KONTAKT RING Ihr Fachhandel
SL-System heißt schneller, billiger und leichter farbig fotografieren.

Gewußt wo!

Die Keule des Herkules

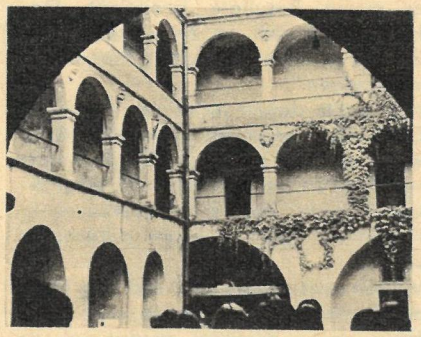
Nehmen wir mal an, Sie erwägen in diesem Sommer einen Urlaub in Volkspolen. Sollten Sie dabei Ihre Schritte sogar noch in Richtung Kraków lenken, dann hätten wir einen feinen Tip für Sie parat. Schauen Sie sich die polnische „Sächsische Schweiz" an. Winken Sie nicht gleich ab, sagen Sie nicht, das könnten Sie rund um Rathen bequemer haben. Erstens handelt es sich im Pradniktal um Kalksteinfelsen, die von phantastischen Höhlen durchzogen sind, wie man sie im Elbsandsteingebirge nicht finden kann, und zweitens haben Sie hier auf engstem Raum alles beisammen, was des Wanderers Herz begehrt – Ruinen, tolle Felsen, Höhlen, bequeme Wege, ein Schloß, eine Sammlung sakraler Kunst und Gaststätten, in denen man Platz findet und gut bedient wird.



Schloß Pieskowa Skała, auf steilem Felsvorsprung im Pradniktal liegend, 500 Jahre alt, im 16. Jahrhundert wesentlich umgebaut, in den letzten Jahren völlig restauriert.

Das Innere des Schlosses erinnert mit seinen Arkaden stark an den Krakówer Wawel. Der Hof beherbergt außerdem mit einer alten Brunnenschöpfanlage ein interessantes technisches Denkmal. Fotos: Kottwitz

Ojców, ein kleines Städtchen, ist das Tor zum Pradniktal, befindet sich nur 24 Kilometer von Kraków entfernt und ist mit Auto oder Autobus leicht zu erreichen. Weil relativ unbekannt, ist die Gegend kaum überlaufen und deshalb ein angenehmes Wandergebiet. Das „Krakówer Tor" und die Lokietek-Höhle sowie der Herkulesfelsen zählen zu den touristischen Anziehungspunkten. Und gleichsam als Krönung des Ganzen erlebt man zum Abschluß einer etwa sechs Kilometer langen Wanderung das Schloß Pieskowa Skała. Erbaut im 14. Jahrhundert, umgebaut im Renaissancestil im 16. Jahrhundert. Im Schloß untergebracht sind eine Zweigstelle der Wawel-Kunstsammlungen und eine Kaffeestube – wo findet man die in Polen nicht? –, in der Mädchen in der sogenannten Krakowianka, der Krakówer Tracht, bedienen.



Wenn Sie mit eigenem Fahrzeug unterwegs sind, raten wir Ihnen, auf der Fahrt nach Ojców in Modlnica eine Rast einzulegen und sich die originelle, in Blockbauweise errichtete Holzkirche aus dem 15. Jahrhundert anzuschauen. Sie enthält in ihrem Inneren eine schöne Polychromie vom Ende des 16. Jahrhunderts. Abzurunden wäre der Ausflug mit einem Besuch von Igołomia. Hier gelang die sensationelle Entdeckung von Eisenschmelzöfen aus dem 3. und von Töpferöfen aus dem 4. Jahrhundert. Im kleinen Schloß Igołomia befindet sich außerdem ein archäologisches Museum.

Und, um das Maß unserer Güte voll zu machen, sogar noch einen Rat für das Mittagessen. Schlagen Sie sich von Ojców aus zur Restauration „Goldener Berg" (Złotch Gorze) durch. Polnische Gastfreundschaft ist Ihnen gewiß. Und wenn es Ihnen gefallen hat, dann schreiben Sie mal. Die Magazinredaktion freut sich darüber. Gute Fahrt und viel Vergnügen!

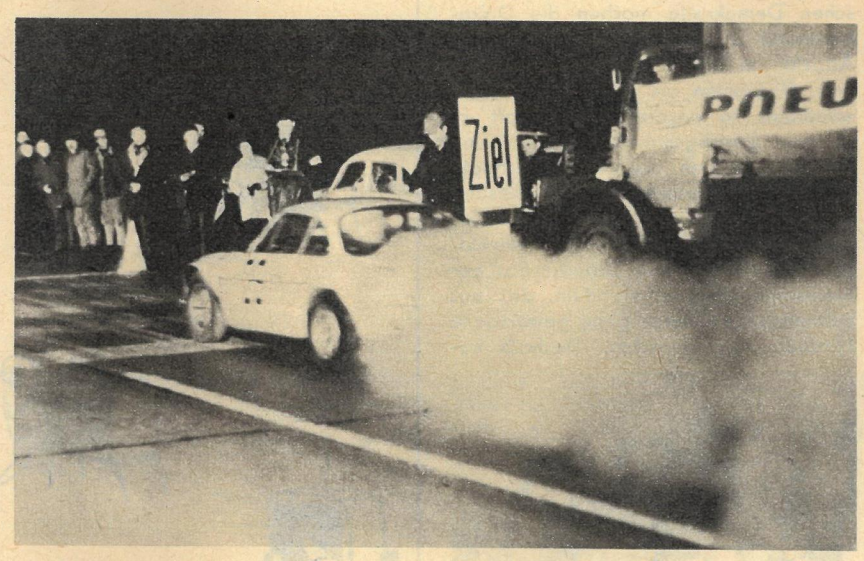
E. Kottwitz

Mit steigenden Temperaturen steigt auch der Appetit auf etwas lecker Kühles.

Foto: Arnold

Der skurrilste von allen, die Keule des Herkules, unmittelbar vor Schloß Pieskowa Skała gelegen und leider kein Kletterfelsen. Bergsteigen geht man in Polen in der Tatra.

Eine von 23 Zeitkontrollen bei der 9. Pneumant-Rallye. Wartburg und Trabant lagen nach 1500 Kilometern ganz vorn. Unten: Ein Bulgar-Alpin fährt brennend ins Ziel.



Eine nützliche „Krankheit“

Ihre „Krankheit“, so sagen sie, sei die „Rallyeitis“. Deren Symptome äußern sich unter anderem so: 32 Stunden härtester Test für Wagen, Fahrer und Kopilot über 1500 Kilometer Straße, Feld- und Waldweg unter extremen Witterungsverhältnissen. Egon Culmbacher und Wolfgang Strehlow vom Eisenacher „Wartburg“ - Werksteam brauchten keine Minute der Strapazen bei der „Rallye DDR“ zu bereuen. Ihre Namen standen auf den Ergebnislisten der Einzelwertung an erster Stelle. (Ebenso wie die Zwickauer „Trabant“-Mannschaft in der Klubwertung.)

Die beiden Achtundzwanzigjährigen sind keine Rallye-Neulinge, fahren jedoch in diesem Jahr erstmals zusammen. Als Kopiloten waren sie dabei, als die Eisenacher Besatzungen Rüttinger/Culmbacher und Otto/Strehlow auf der traditionsreichen „Rallye Monte Carlo“ 1967 Klassenmeister und -dritter wurden. Die internationale Premiere des Wartburg 353 wurde zur großen Überraschung der Fachwelt.

Ihr erster gemeinsamer Sieg in diesem Jahr setzt eine imponierende Bilanz fort. Seit 1954 „erfuhren“ die Eisenacher Rallye-Piloten 199 Gold-, 98 Silber- und 90 Bronzemedaillen und bewiesen damit neben ihrem sportlichen Können vor allem die Zuverlässigkeit der Arbeit ihrer Kollegen im volkseigenen Automobilwerk.

Text: H. Bürger / Fotos: H.-P. Gaul

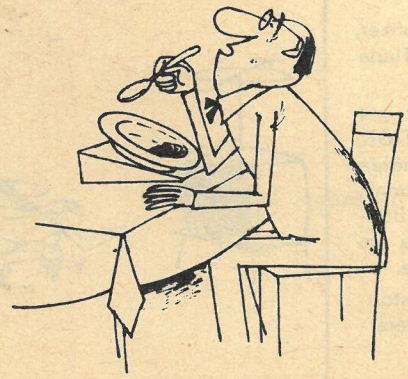
Zu den zahlreichen Sonderprüfungen für die Rallye-Piloten gehörte auch eine Slalomfahrt auf der Rollbahn von Leipzig-Schkeuditz. Bestaunt von Laien und Fachleuten: der zitronengelb gespritzte Bulgar - Alpin (rechts).

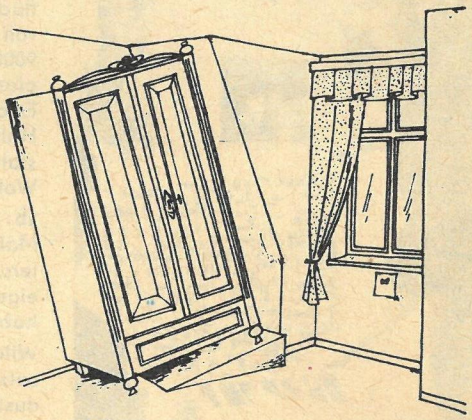
Rudi Riebe

Kleine „Keilerei“

„Ich hätte aber gerne, daß der Regen zur anderen Seite abfließt!“

„Für heute hast du genug geschaukelt!“





Werkstatt 20

zb sprach mit dem Maler Willi Neubert über

Kunst für neue Häuser

zb: „Schöner unsere Städte und Gemeinden" – Herr Neubert, Sie tragen dazu bei durch jene neue Technik, die Sie mit entwickelt haben und die großen Einfluß auf die Entwicklung unserer Baukunst überhaupt hat: die Emailtechnik.

Willi Neubert: Ich habe die Emailtechnik nicht erfunden; jeder kennt den gewöhnlichen Kochtopf mit diesem oder jenem farbigen Emailüberzug. Emailfarbe wird auf Stahlblech aufgetragen, dann gebrannt und ist dadurch überaus haltbar. Ich kam auf den Gedanken, das für baugebundene Kunst besonders an Außenflächen zu nutzen, zumal man mit dem Email auf das Blech malen kann, fast wie auf der Tafel mit Ölfarben.

zb: Da wird es also neben dem Tafelmaler künftig den Blech- oder Emailmaler geben?

Willi Neubert: Gewiß! Zur Zeit wird allerdings die Architekturemail, wie wir sie nennen, rein dekorativ angewandt, als industriell gefertigter Außenwandschmuck. Außerdem wollen wir durch Verbindung beispielsweise mit Isolierstoffen zum echten Bauelement kommen, das an Stelle von Betonplatten und anderen Fassadenelementen im Leichtstahlbau sozusagen als Großplatte fertig zur Montage auf die Baustellen geliefert wird. Gerade für die Entwicklung dieser Technik – aber auch für meine Arbeit überhaupt – waren und sind meine seit Jahren guten Verbindungen mit dem VEB Stahl- und Hüttenwerk Thale außerordentlich fruchtbar. Ich habe ja früher selbst dort gearbeitet. Gemeinsam mit Angehörigen dieses Werkes konnte ich diese neue Technik entwickeln. Seit meinem ersten großen Auftrag vor sechs Jahren – das Wandbild an der Vorderfront des halleschen Druckhauses der „Freiheit" – arbeiten wir auch gemeinsam an ihrer Vervollkommnung. Zu diesem Zweck wird das Stahl- und Hüttenwerk eine Versuchsanlage bauen.

zb: Haben Sie schon Aufträge in Emailtechnik für die nächste Zeit?

Willi Neubert: Ja, zur Zeit arbeite ich für das Informations- und Bildungszentrum, das in Berlin-Wuhlheide entstehen soll. Zehn Eingänge sind durch ornamentale Gestaltung an der Außenfläche hervorzuheben. Für diese Fläche von 3000 Quadratmetern müssen wir 9000 Einzelelemente herstellen – halbplastisch geformte und mit leuchtenden Emailfarben versehene Stahlbleche. Für Halle-Neustadt arbeite ich an der Gestaltung von drei Durchgängen für den Wohnblock 10.

zb: Wie verträgt sich Ihre Arbeit als Maler mit der des Industrieformgestalters, denn darum handelt es sich doch eigentlich bei den genannten Vorhaben mit Bauemail?

Willi Neubert: Ich sehe keinen Gegensatz zwischen dem Maler und dem Industrieformgestalter. Mir persönlich macht die Architektur Spaß, weil ich damit für bedeutend mehr Menschen wirksam werden kann, als sagen wir mal durch ein Gemälde in einer Ausstellung. Die Menschen sollen sich in ihrer Umgebung wohl fühlen, und dazu gehören schöne und farbenfreudig gestaltete Gebäude. Das ist doch eine Aufgabe für einen Maler. Außerdem: Auch für den bildenden Künstler ist Universalität gut, zumal in den nächsten Jahren der Monumentalbau immer größere Bedeutung gewinnt und sich der Künstler dafür neue Techniken erschließen muß.

zb: Um die Malerei nicht ganz beiseite zu lassen: Warum beschäftigt Sie immer wieder das Motiv der diskutierenden Gruppe, das Sie auch im Gemälde „Neuererdiskussion", in Vorbereitung des 20. Jahrestages entstanden, gestalten?

Willi Neubert: Die diskutierende Gruppe ist doch eine kennzeichnende Erscheinung unserer sozialistischen Wirklichkeit. Überall geht es darum, in Rede und Gegenrede die Wahrheit und die Klarheit zu finden. Der Grundsatz und die Praxis des Mitplanens, Mitarbeitens und Mitregierens, die Weiterentwicklung unserer sozialistischen Demokratie machen die Diskutierenden zu einem Zeitbild. Meine Absicht in der „Neuererdiskussion" war, Diskussion als Element des Fortschreitens in unserer Gesellschaft zu zeigen. Gleichgesinnte Arbeiter und Techniker suchen als gleichberechtigte Partner den besten Weg zur Lösung eines Problems bei der Bewältigung der wissenschaftlich-technischen Revolution. Der Sozialismus braucht das gemeinsame bewußte Handeln, das aus gemeinsamer Überzeugung gewachsene Handeln der Menschen. Deshalb beschäftigt mich das Motiv der Diskussion, und wenn ich immer wieder darauf zurückkomme, dann liegt das daran, daß ich keines der bisherigen Bilder für eine Endlösung hielt.

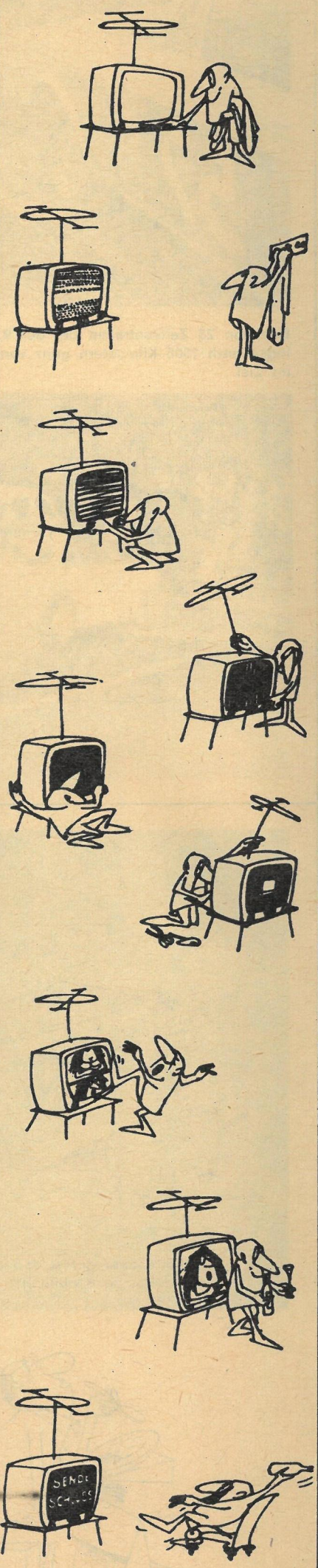
Gesprächspartner war Maria Völkel, es fotografierte H. P. Beyer

Willi Neubert, Maler und Grafiker, 1920 geboren, wohnhaft in Thale (Harz), Mitglied der SED.

Nationalpreisträger, ausgezeichnet mit Kunstpreisen der DDR und des FDGB. Sein Signum tragen die Gemälde „Stahlwerker", „Parteidiskussion", „Elektrizitätswerk Bratsk" und „Bauarbeiter", Wandbild in Emailtechnik am Druckhaus der „Freiheit" in Halle.

Im Auftrag des FDGB-Bundesvorstandes schuf er das Gemälde „Neuererdiskussion" (Bild oben).

Ein ausgefüllter Abend



Zoodirektor Professor Dr. Wolfgang Ullrich:

„Indienreise 1969“

Wilderer und Feuer

Garam-Pani ist ein Reservat. Trotzdem muß der tropische Regenwald, in dem Hirsche, Elefanten und Tiger leben, den Teepflanzungen weichen.

Das Flugzeug der Indian Airlines hat Gauhati, die Stadt am Fuße der Khasiberge, verlassen. Nun folgt es auf seinem Weg nach Horhat dem Brahmaputra. Kaziranga, eine der letzten Zufluchtsstätten der Wildtiere im indischen Staat Assam, ist mein Reiseziel. Ich sah Kaziranga zum ersten Mal 1959, kehrte 1960 dorthin zurück, um für den Deutschen Fernsehfunk Filmaufnahmen von diesem Reservat zu drehen, flog 1963 erneut nach Assam, weil mich besorgniserregende Nachrichten über das Wildererunwesen und über die Folgen des chinesisch-indischen Grenzkonfliktes erreichten, und nun, nach fünf Jahren, zieht es mich wieder in das Tierparadies am Brahmaputra. Der Riesenstrom ist während der letzten Monsunzeit weit über die Ufer getreten. Seine Fluten haben Felder und Dörfer hinweggerissen, Sandbänke aufgeschüttet und breite Randgebiete des ehemaligen Flußbettes überschwemmt. Die Sonne glitzert in seinem Wasser, verleiht ihm den Glanz eines silbernen Bandes, das so friedlich zwischen den grünen Sumpfwiesen dahinzieht, daß man ihm seine zerstörende Kraft nicht glauben möchte.

Auch Kaziranga leidet unter dem unregulierten Lauf des Brahmaputra. Große Teile des Reservates, das im Norden an den Strom grenzt, sind unter den Fluten versunken. Aber der Brahmaputra ist nicht die einzige Gefahr, in der die Panzernashörner, Arni-Büffel, Sumpfhirsche, Tiger und viele andere Tiere in diesem Wildschutzgebiet leben. Da sind die Haustiere, 4000 Zebus und Hausbüffel, die im Reservat grasen und jederzeit den Tod in das Tierparadies tragen können. Seine Namen sind Milzbrand und Rinderpest.

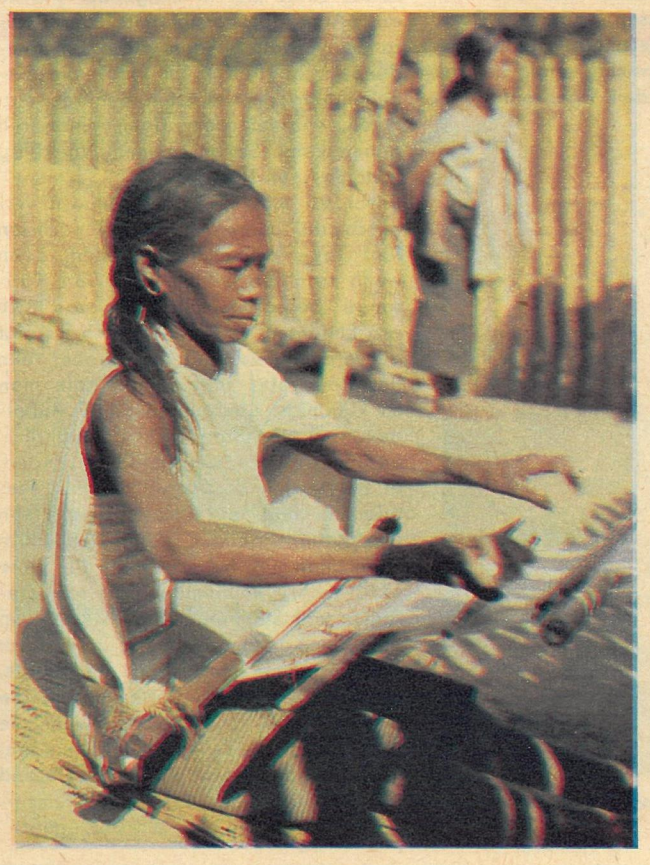
Aber auch vom Menschen droht den Tieren Gefahr. Die Wilderei hat von Jahr zu Jahr zugenommen. Die Nashörner tragen auf ihrer Nase ein Horn, das sich in pures Gold verwandeln kann, wenn es über Bokakhat, eine kleine Stadt am Rande des Reservates und Zentrale der Wilddieberei, auf den schwarzen Markt nach Kalkutta gelangt. Denn von hier werden die Hörner nach Hongkong und von dort nach China geschickt, wo sie zu Pulver zermahlen und in den Apotheken für teures Geld als wundertätiges Verjüngungsmittel, das auch dem Greis wieder die Kräfte der Jugend verleihen soll, verkauft werden. Vor drei Jahren sind Biochemiker diesem Aberglauben nachgegangen. Sie haben nicht die geringsten Spuren derartiger Wirkstoffe in der Hornsubstanz gefunden. Trotzdem wird mit der Unwissenheit der Menschen weiter ein großes Geschäft gemacht.

Da ist aber noch eine andere Gefahr, die nicht vergessen werden darf: das Feuer. Jetzt, im Dezember, liegen nur Nebelschwaden über dem Elefantengrasdschungel. Zwei Monate später werden es Rauchwolken sein. Die Flammen werden große Gebiete kahl fressen. Es knallt wie Gewehrschüsse, wenn die bis zu fünf Meter hohen Grashalme in der Gluthitze zerbersten. Zurück bleiben nur schwarze Stoppeln, zwischen denen bald wieder neue grüne Triebe hervorsprießen. Aber es brennt nicht nur das Gras. Es brennen auch die Bäume, die Wälder, die letzten Schattenspender für die Sambars, Muntjaks und Gaur, und die Brutplätze der Pelikane, Marabus, Riesenstörche, Fischadler und vieler anderer Vögel. Deshalb sind die großen Wildrinder, die Gaur, seit Jahren nicht mehr in Kaziranga zu finden. Aus diesem Grund wird der Bestand an Sambarhirschen immer geringer. Die Seen trocknen immer mehr aus, denn die Wälder an ihren Ufern, die einst wie Schwämme das Wasser speicherten, wurden vom Feuer aufgefressen.

Bitte blättern Sie um!

Auf primitiven Handwebstühlen fertigen die Mikirfrauen ihre Kleidung.

Fotos: Prof. Dr. Ullrich



Spärlich gedeiht der Bergreis in den Tälern der Mikirberge. Ohne Düngung und künstliche Bewässerung ist der Boden bald erschöpft.

Wilderer und Feuer

Fortsetzung von Seite 21

Wer aber treibt das zerstörende Spiel mit dem Feuer? Wieder ist es der Aberglaube, der den Bauern, die zu ihren Göttern um Regen für ihre Reisfelder beten, vorspiegelt, daß mit den Wolken des Rauches auch die Wolken des Regens herbeigezaubert werden. Und wenn dann im Juni der Monsun seine Schleusen öffnet und unvorstellbare Wassermassen auf Kaziranga herabstürzen, wenn der Brahmaputra anschwillt, seine Fluten über das ganze Reservat ergießt, und die wilden Tiere in die Mikirberge fliehen, die das Schutzgebiet im Süden begrenzen, dann finden sie auch dort nur verbrannte Wälder. Denn die Mikirs, die Bergreisbauern, treiben Brandrodung. Sie brennen Lichtungen in den Dschungel, auf denen sie ihren Reis anbauen. Ist der Boden erschöpft – und das ist er schon nach zwei Jahren –, werden neue Flächen mit dem Feuer gerodet. Manchmal, wenn der Sommer außergewöhnlich trocken war, ist das Flammenmeer nicht mehr einzudämmen. Es wird zur Feuersbrunst, die über die Berge wandert und dabei sogar die Dörfer der Mikirs zerstört. So stirbt die Wildnis dahin. Man kann es deutlich verfolgen, wenn man in Abständen von wenigen Jahren nach Kaziranga kommt.

Anerkennen muß man, daß endlich wirkungsvolle Maßnahmen gegen die Wilddieberei ergriffen wurden. Mr. Sonowal, der Range Officer von Kaziranga, den ich schon wenige Stunden nach meiner Ankunft aufsuchte, berichtete mir, daß 1968 erstmalig bewaffnete Patrouillen im Reservat durchgeführt wurden. Acht Wilderer wurden erschossen. „Sie müssen sehr vorsichtig sein, wenn Sie in Gebiete reiten, die von Touristen nicht aufgesucht werden. Die Wilderer sind jetzt gut bewaffnet. Sie haben auch Revolver und zögern nicht, von ihren Waffen Gebrauch zu machen, wenn man auf sie trifft. Vor wenigen Wochen haben sie einen meiner Förster getötet."

„Und wievel Nashörner fielen den Wilderern zum Opfer?" frage ich zurück.

„1967 waren es 14, 1968 trotz der verstärkten Kontrollen immer noch neun. Ich habe sechs ständige Patrouillenlager im Reservat eingerichtet. Jedes Camp ist mit vier Mann besetzt, die täglich, morgens- und abends, Kontrollgänge machen. Sechs Reitelefanten stellen die Verbindungen unter den Lagern her. Wir könnten noch einige Elefanten und vor allem auch moderne Waffen gebrauchen. Aber wir haben noch eine andere Sorge. 1967 wurden insgesamt 39 Panzernashörner in Kaziranga tot aufgefunden, davon waren 14 gewildert und drei von Tigern getötet. 1968 betrug der Gesamtverlust 32 Nashörner, davon neun gewildert und elf von Tigern getötet. Es scheint sich also ein Tiger auf Nashornbabys spezialisiert zu haben, zumal die meisten Fälle aus dem Gebiet von Baguri bekannt wurden."

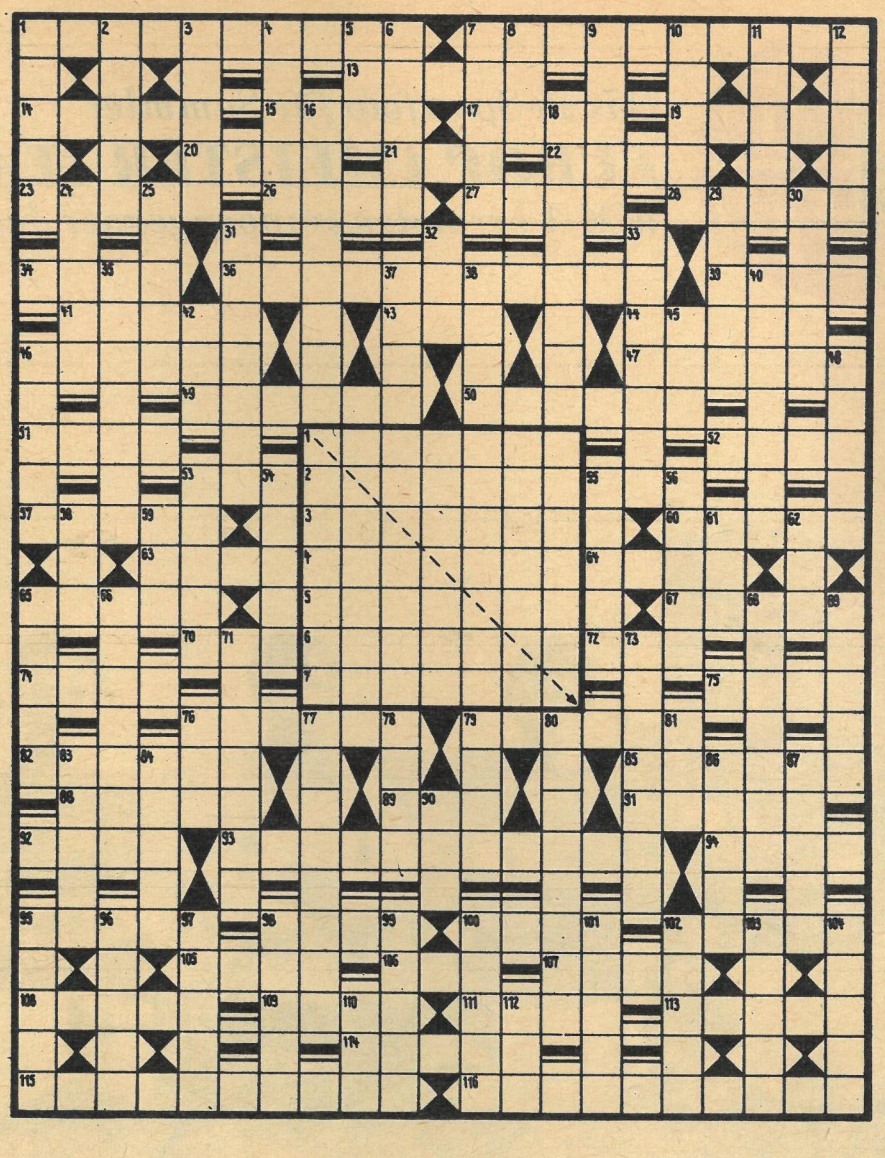
Ich werde mich diesmal also auch mit dem Tiger befassen müssen. Doch scheint mir schon jetzt eine Maßnahme in mehrfacher Hinsicht erfolgversprechend. Man sollte den Tiger anfüttern, ihm „einen Kill geben", wie man das in Indien nennt. Das ist die Methode, mit der die meisten Großwildjäger zu ihren Trophäen kamen. Ein Hausbüffelkalb wird an einem Baum angebunden. Dann wartet man, bis der Tiger den Kill angenommen, also das Kalb geschlagen hat. Wenn immer wieder an derselben Stelle ein Kalb angebunden wird, gewöhnt man den Tiger daran, auf seinen Streifzügen diesen Ort aufzusuchen. Auf diese Weise könnte man den Tiger zu einem Rindertöter machen. Das hätte den Vorteil, daß er nicht mehr Nashornbabys töten würde, sondern neben den angebundenen Kälbern auch andere im Reservat weidende Haustiere erlegen und damit zur Vertreibung der Rinder aus Kaziranga beitragen würde, und daß Touristen den Tiger auch bei kurzem Aufenthalt im Reservat sehen könnten. Das erhöht die Besucherzahlen und die Einnahmen in Kaziranga. Dann wächst auch das Interesse der assamesischen Regierung am Schutz der wilden Tiere, denn der Wildtierschutz zahlt sich in klingender Münze aus. Aber der Forstbeamte, der Kaziranga verwaltet, kann diese Entscheidung nicht treffen. Er muß die Genehmigung der höchsten Behörde einholen, ehe er dem Tiger einen Kill geben kann. So bleibt mein Vorschlag vorläufig nur Theorie.

Bevor ich mich von Mr. Sonowal verabschiede, buche ich für die nächsten fünf Tage meine Reitelefanten, denn wenn man die wilden Tiere von Kaziranga besuchen will, muß man sich von Elefanten tragen lassen. Dafür gibt es verschiedene Gründe: Große Teile des Reservates sind Sümpfe, die man zu Fuß nicht überqueren kann. Außerdem sind Nashörner nicht ungefährlich, besonders wenn sie gewildert werden. In der letzten Woche wurden ein Teepflanzer und ein Waldarbeiter von Nashörnern getötet. Und schließlich kann man im hohen Gras die Tiere nicht sehen, wenn man nicht vom Elefanten auf sie herabschauen kann. So liegt in Kaziranga das Glück dieser Erde nicht auf dem Rücken der Pferde, sondern der braven Reitelefanten, die uns schon am frühen Morgen, wenn die Nebel noch die Wildnis verhüllen und wir vor Kälte zittern, durch Sümpfe und Seen in das Reich der letzten Panzernashörner tragen.

Riesige Rauchwolken verdunkeln den Himmel über dem Tierparadies Kaziranga. Das Feuer vernichtet die Wohngebiete der Gibbons (oben rechts) und bedroht auch die Brutkolonien der Pelikane (links).

Nur in Indien kann der Tourist in den Naturschutzgebieten auf Elefanten zu den wildlebenden Tieren reiten.

Kreuzwort- mit Füllrätsel



Waagerecht: 1. Oblasthauptstadt in der Ukrainischen SSR, 7. sowjetischer Kosmonaut, 13. rauchende Schwefelsäure, 14. sowjetische Hafenstadt am Schwarzen Meer, 15. Webstuhlteil, 17. dünner Zweig, Gerte, 19. Nebenfluß der Donau, 20. österreichischer Schriftsteller, 21. Vertiefung, 22. Froschlurch, 23. Stange, 26. französisches Departement, 27. Stadt in Oberösterreich, 28. sächsische Industriestadt, 34. Ziffer, 36. Meeresstraße im Fernen Osten der UdSSR, 39. klassischer deutscher Philosoph, 41. Teil der Visiereinrichtung, 43. Industriestadt im Erzgebirge, 44. islamischer Rechtsgelehrter, 46. Kultur- und Bildungsstätte, 47. italienischer Wallfahrtsort, 49. Insekt, 50. erloschene Vulkangruppe in türkisch Armenien, 51. Maschinenelement, 52. Schicht der Erdkruste, 53. Schwanzlurch, 55. kleine japanische Währungseinheit, 57. Giftschlange, 60. italienischer Geigenbauer, 63. Wiederkäuer, 64. Sportklasse, 65. Schleichkatze, 67. Theater- und Filmregisseur († 1966), 70. längster Strom der Erde, 72. sowjetischer Schachgroßmeister, 74. Schachfigur, 75. chemisches Element, 76. Handelsbrauch, Gepflogenheit, 79. Fisch, 82. Geschoß, 85. Stadt in China, 88. Getreideart, 89. Nebenfluß der Maas, 91. Verwandter, 92. Körperteil, 93. Wissenschaft von der Raumfahrt, 94. Nebenfluß der Seine, 95. Explosionsgeräusch, 98. See im mittelasiatischen Teil der UdSSR, 100. vorlesungsfreier Tag an Universitäten, 102. finnischer Schriftsteller († 1926), 105. Vertrauter Wallensteins, 106. Nordwesteuropäer, 107. ostrumänische Region, 108. deutscher Dichter und satirischer Publizist († 1856), 109. russischer Männername, 111. Gesetzentwurf in Großbritannien, 113. mittelitalienische Provinzhauptstadt, 114. Gewebeart, 115. pädagogische Fachkraft, 116. italienischer Volkstanz.

Senkrecht: 1. Name sowjetischer Raumschiffe, 2. Rundtanz, 3. Autor des Romans „Chronik der Sperlingsgasse", 4. Empfangsraum, 5. chemisches Element, 6. Kurort im Harz, 7. Filzzelt der mongolischen Viehzüchter, 8. straußenähnlicher Vogel, 9. holländischer Dokumentarfilmregisseur, 10. Horntier, 11. kleines Wasserfahrzeug, 12. Quellfluß der Weser, 16. Annahme an Kindes Statt, 18. Name zweier Nebenflüsse des Jenissei, 24. finnische Hafenstadt, 25. Krankheitserreger (Mz.), 29. Bienenzüchter, 30. Richterkollegium, 31. als Stütze dienendes Rundholz, 32. dichterisch: Löwe, 33. Minerale, 35. Abschnitt der Erdgeschichte, 37. Vogel, 38. Abfluß des Ladogasees, 40. Erdteil, 42. Brei, 45. Senkblei, 46. Fehlbetrag, 48. Giraffenart, 53. Sternbild der Äquatorzone, 54. Durchmesser von Münzen und Medaillen, 55. Ehrensalve, 56. Metallstift, 58. Niederschlag, 59. physikalische Maßeinheit, 61. englische Insel, 62. Getränk, 65. Kraftmaschine, 66. nördlichster Punkt Europas, 68. italienischer Naturforscher († 1642), 69. antikes Zupfinstrument, 71. Annonce, 73. frühgeschichtlicher Herrscher des Reiches von Magadha in Nordindien, 76. weiblicher Vorname, 77. sowjetischer Maler († 1942), 78. spanischer Fluß, 79. Nebenflüsse des Po, 80. Kreisstadt in Baden-Württemberg, 81. Kaufhaus im mohammedanischen Orient, 83. Laubbaum, 84. französischer Karikaturist, 86. Tafelgemälde, 87. dänische Insel im Kleinen Belt, 90. Kurzwort für die Vereinten Nationen, 95. Brennmaterial, 96. sozialistischer Schriftsteller, NPT, 97. Polstermöbel, 98. Frauenname, 99. Gewebeart, 100. buchhalterischer Begriff, 101. Brettspiel, 102. Preisgrenze, 103. Eiland, 104. japanische Hafenstadt, 110. orientalischer Männername, 112. Mädchenname.

Füllrätsel. 1. hervorragender marxistischer Historiker († 1919), 2. sowjetischer Schriftsteller („Die junge Garde"), 3. Dreiecksseite, 4. Mauerwerk aus Quadern, 5. Kreisstadt im Bezirk Schwerin, 6. sowjetischer Klaviervirtuose, Volkskünstler der RSFSR, 7. Hauptdarsteller im Fernsehfilm „Dr. Schlüter".

Die Buchstaben in den Feldern der Diagonale – von 1 nach rechts unten – ergeben den Namen des erfolgreichsten Teilnehmers der DDR bei den XIX. Olympischen Sommerspielen 1968.

WOCHENEND MAGAZIN

Rätsellösung aus Heft 18

Kreuzworträtsel. Waagerecht: 1. Kren, 4. Macbeth, 8. Menzel, 13. Lava, 14. Emu, 15. Reka, 16. Ried, 17. Kontakt, 20. Ruskin, 21. Minister, 23. Zar, 25. Kind, 27. Otira, 29. Stiel, 31. Tetanie, 33. Preis, 34. Arena, 36. Treff, 39. Italien, 42. Reibe, 44. Orla, 45. Anina, 47. Vokal, 49. Aken, 50. Niere, 51. Esse, 54. Reni, 56. Kimme, 58. Ingo, 59. Reede, 61. Assam, 64. Ilse, 66. Salem, 67. Unstrut, 70. Eeden, 71. Manet, 73. Unrat, 74. Poltawa, 77. Indol, 80. Assel, 84. Anor, 85. Ala, 86. Plakette, 89. Taurus, 90. Referat, 91. Olga, 92. Amok, 93. Sod, 94. Harm, 95. Stange, 96. Elritze, 97. Maie. – Senkrecht: 1. Korso, 2. Elemi, 3. Nadir, 4. Maki, 5. Cent, 6. Egart, 7. Hetze, 8. Murr, 9. Nossen, 10. Erika, 11. Lenin, 12. Baude, 18. Ostern, 19. Tessin, 22. Napf, 24. Alai, 26. Nimbus, 28. Torr, 30. Ira, 31. Tenor, 32. Tara, 35. Revers, 36. Tour, 37. Elan, 38. Fakire, 40. Talent, 41. Landau, 43. Elegie, 45. Anke, 46. Ismene, 48. Keim, 52. Sold, 53. Eden, 55. Etalon, 57. Iduna, 60. Emma, 62. Stulle, 63. Afrika, 65. Sete, 68. Stil, 69. Rad, 70. Etat, 72. Awaren, 74. Palas, 75. Lotos, 76. Trakt, 78. Narde, 79. Opfer, 81. Storm, 82. Selma, 83. Liane, 85. Asse, 87. Arzt, 88. Ethe.

In wenigen Tagen fällt die Startflagge zur XXII. Internationalen Friedensfahrt. Wird unsere DDR-Mannschaft dabei ebenso gut abschneiden wie im vergangenen Jahr, als Axel Peschel Gesamtsieger der Fahrt werden konnte?

Den wievielten DDR-Einzelerfolg in der Friedensfahrt holte Axel Peschel 1968?

Bitte senden Sie Ihre Antwort bis zum 9. Mai 1969 auf einer Postkarte (Kennwort: DDR-Quiz 19) an Redaktion „Zeit im Bild", 806 Dresden, Radeberger Straße 14b.

Zur Auslosung kommen:
1 Gewinn zu 50 Mark,
5 Gewinne zu je 10 Mark.

Lösung DDR-Quiz 15: Wernigerode

Es gewannen **50 Mark:** Hans Schleicher, Grimmen; **je 10 Mark:** Dietrich Gabriel, Velten; Monika Henninger, Jocketa; Ilse Meyer, Bitterfeld; Karin Rohrbach, Gotha; H.-J. Schulz, Mieste (Altmark).

Foto: Zentralbild

Das zb-Sportfoto für Sammler

EUROPAMEISTER ITALIEN

WM-Vorrundengruppengegner der DDR

Stehend von links:

Sandro Salvadore, Juventus Turin, geboren am 29. 11. 1939 in Mailand, Größe: 1,79 m, Gewicht: 75 kg (32 A / 2 J).

Giacinto Facchetti, Inter Mailand, geboren am 18. 7. 1942 in Treviglio, Größe: 1,88 m, Gewicht: 85 kg (41 A).

Pierino Prati, AC Mailand, geboren am 13. 12. 1946 in Cinisello Balsamo, Größe: 1,81 m, Gewicht: 87 kg (6 A).

Dino Zoff, AC Neapel, geboren am 28. 2. 1942 in Mariano del Friuli, Größe: 1,82 m, Gewicht: 78 kg (7 A).

Ernesto Castano, Juventus Turin, geboren am 2. 5. 1939 in Cinisello Balsamo, Größe: 1,80 m, Gewicht: 77 kg (7 A / 3 B).

Luigi Riva, US Cagliari, geboren am 7. 11. 1944 in Ligiuno, Größe: 1,80 m, Gewicht: 78 kg (11 A).

Hockend von links:

Allessandro Mazzola, Inter Mailand, geboren am 8. 11. 1942 in Turin, Größe: 1,79 m, Gewicht: 74 kg (33 A / 1 B).

Mario Bertini, Inter Mailand, geboren am 7. 1. 1944 in Prato, Größe: 1,74 m, Gewicht: 72 kg (5 A).

Giancarlo de Sisti, AC Fiorentina Florenz, geboren am 13. 3. 1943 in Rom, Größe: 1,69 m, Gewicht: 68 kg (6 A / 3 B).

Tarcisto Burgnich, Inter Mailand, geboren am 25. 4. 1939 in Ruda, Größe: 1,79 m, Gewicht: 75 kg (25 A / 1 B / 2 J).

Gianni Rivera, AC Mailand, geboren am 25. 8. 1943 in Alessandria, Größe: 1,75 m, Gewicht: 68 kg (35 A / 1 B / 1 J).

Anmerkung. Die Angaben in Klammern bedeuten: A = A-Nationalmannschaft, B = B-Auswahl, J = Juniorenauswahl.

Foto: J. Berndt